the university of connecticut libraries

hbl, stx
DD 41.W7
Mitteldeutschland,
3 9153 00667085 7

DD/41/W7

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/mitteldeutschlan00wolf

Die schöne deutsche Stadt

✣ ✣

Mitteldeutschland

1. Rhens am Rhein
Blick durchs Stadttor zum Rathaus

Die schöne deutsche Stadt

Mitteldeutschland

von

Gustav Wolf

Mit 160 Abbildungen

Sechstes bis zehntes Tausend

München
R. Piper & Co., Verlag

DD
41
W7

Das Unternehmen „Die schöne deutsche Stadt“ umfaßt drei Bände:

Im Frühjahr 1912 erscheint:

Süddeutschland

von Julius Baum

— Mit 160 Abbildungen —

Der Band „Norddeutschland“ wird sich später anschließen

Vorwort

Das nächstliegende Ziel einer so volkstümlichen Veröffentlichung ist es, zu absichtslosem Anschauen, zu reinem Genuß möglichst viel Bilder von deutscher Städteschönheit zu zeigen. Doch kann dies wohl eine Folge von weiterem, dauerndem Werte haben, wenn sich die losen Blätter zu einer Charakteristik der mitteldeutschen Stadtbilder zusammenfinden.

Das Interesse des großen Publikums für die heimatliche Architektur ist noch gering und oberflächlich. Am ehesten ist es für die entzückende fröhliche Bildmäßigkeit süddeutscher Städte zu gewinnen; andrerseits wird die Stärke und Schroffheit, die herbe und knappe Sprache norddeutscher Stadtbilder wohl als etwas Großes begriffen, wenn auch nicht in ihrer besonderen Schönheit empfunden. Die einfache harmonische Art unseres Gebietes aber findet wenig Beachtung.

Nur ganz Wenige haben einen Begriff von der wirklich noch immer unglaublich großen Mannigfaltigkeit und Schönheit mitteldeutscher Städte. Die Bewohner selbst wissen kaum davon, darum bewahren sie das Schöne auch nicht vor Verderben und sind kaum bemüht, es verständig zu mehren. — Wird das bedacht, so begreift man, wie neu, wie wichtig, wie schwer und wie schön die Aufgabe ist, die der Verlag mir stellte. Zu ihrer Lösung kann hier nur ein erster Versuch gemacht werden.

In diesem Anfang gleich die einzelnen geographischen Stadttypen scharf voneinander zu scheiden, habe ich nicht unternommen; auch wollte ich mich nicht in theoretische Begriffszuspitzung verlieren.

Ich möchte erst einmal dafür wirken, daß das ganze breite herrliche Reich mitteldeutscher Städteschönheit überhaupt besser angeschaut werde; und so versuchte ich, die mitteldeutsche Stadt als ein Ganzes genommen in ihrem Aufbau aus Gelände, Straße, Platz und Bauwerk zu zeigen.

Um aufrichtig zu charakterisieren, habe ich neben berühmte und bedeutende Stadtansichten viele ganz einfache und unbekannte gestellt — wie auch im Leben das Außerordentlich-Schöne nur als einzelner Gipfel das weite Land des Einfach-Guten überragt.

Soll meine Arbeit nicht verloren sein, so muß der Willen, durch sie dem Gegenstand des Buches näher zu rücken, stärker sein als die Kritik ihres Wertes an sich; um solchen freundlichen Willen bitte ich den Leser.

Gera, im Frühjahr 1911 Gustav Wolf

Inhaltsübersicht

Seite

Einleitung
Mitteldeutschland; seine Landstriche. Städte-Schönheit . . 1

Die Anlage der Städte
Natürliches Wachstum. Regelmäßige Planung. Hügelstadt; ebene Stadt; Hafenplatz; Residenz. Die Gegenwart 22

Der mittelalterliche Gürtel
Tortürme und andere Torformen. An der Stadtmauer. Der Wallring und seine Verwertung 34

Das Straßenbild
Raumgefühl. Gerade und krumme, Verkehrs- und Wohn- (Ruhe-) Straßen 50

Straßennamen 66

Laubengänge 80

Terrassen 85

Uferstraßen und Brücken 92

Der Stadtkern
Marktplätze, Platz-Gruppen, schlesische Anlage 102

Rathäuser 116

Brunnen 125

Kirchplätze 133

Vor den Toren
Stadterweiterung; Friedhöfe; Festplätze 151

Der Aufbau der Stadt-Silhouette
Ueberragende Gebäude; Maßstabwirkungen 160

Verzeichnis der erwähnten und der durch Bilder vertretenen Städte
Seite 173

Einleitung

Der Begriff Mitteldeutschland ist mehrdeutig. Bald bezeichnet man damit nur den eigentlichen Kern des Reiches, etwa von Thüringer Wald, Erzgebirge, Elbe und goldner Aue umrissen — bald alles Land zwischen Main und niedersächsischer Tiefebene, von Trier bis nach Myslowitz: ein weites Gebiet, das die mannigfaltigsten Landstriche einschließt. Dieses Mitteldeutschland in weiterem Sinne ist das Gebiet vorliegenden Buches.

Leicht prägt sich der geographische Charakter von Nord und Süd des Reiches dem Gedächtnis ein. Dort eine weite, gleichförmig gedehnte Tiefebene, nur durch das nagende Meer und seine Zuflüsse unruhig gegliedert; der Koloß Preußen in unbestrittner Herrschaft. Hier vom krausen Lauf des Mains bis an den Fuß der Alpen ein förmlich planmäßiger Terrassenaufbau mit dem — von Wasgau und Schwarzwald eingedämmten — oberrheinischen Tiefland zur Seite; und wesentlich nur vier große Staaten.

Der Volkscharakter beider Gebiete hat eine gewisse Geschlossenheit. Im Norden ein straffer Ernst, der zähe und bedächtig auf seine Ziele unmittelbar lossteuert, im Süden fröhliche Beweglichkeit und Ueberfluß an leichtlebig künstlerischer Begabung. Auch sehen wir hier wie dort einen Kranz von Städten, die am großen, segensreichen Austausch materieller Güter teilnahmen — mindestens in jener mittelalterlichen Epoche, die dem deutschen Städtewesen überhaupt die unverwischbare Grundgestalt gab. An der See: Bremen, Hamburg, Lübeck, Danzig; vor den Alpenpässen, den Türen zum glücklichen Italien: Straßburg, Augsburg, Nürnberg, Bamberg, Würzburg. Dort gab die reiche Hansa, hier der üppig nach römischem Vorbild genießende Klerus manchen Anlaß zu Kunstentfaltung. Im architektonischen Gepräge der Städte hier die kühle trotzige Größe der Backsteingotik, dort die reiche, rauschende Schmuckentfaltung der Hochrenaissance vorherrschend.

2. Römhild (Sachsen-Meiningen)

Mitteldeutschland entbehrt weit mehr der Einheitlichkeit. Es ist ein unruhiges Gedränge bald lang hinziehender Höhenstriche, bald gerundeter Hügelpyramiden, bald ruhiger Hochflächen; breite Täler wechseln mit engen; zwischen preußischen Provinzen und dem Königreich Sachsen liegt ein ganzes Gemenge kleiner Staaten. Zu dieser Zerrissenheit kommt nun die ständige Beeinflussung des Volkstums, die Abhängigkeit des Handels und Verkehrs von Nord und Süd noch hinzu.

Da ist es begreiflich, daß im Gegensatz zu den zwei großen verhältnismäßig klar gezeichneten Persönlichkeiten „Norddeutschland" und „Süddeutschland" die vielköpfige Gesellschaft der Mitte sich nicht als ein Ganzes und Bestimmtes schildern läßt. — Doch viele kleine und mittlere Kulturzentren waren hier am Werke und strahlten ihre Wirksamkeit günstig nach allen Seiten hin aus. Wer durch Mitteldeutschland wandert oder fährt, findet keinen Landstrich unbefruchtet und leer geblieben. Das wird sich zeigen, wenn wir im Folgenden flüchtig den zahlreichen Strömen und Flüssen nachgehen, in deren Tälern die meisten Städte ihre Betriebsamkeit entfalteten.

3. Jena mit Johannistor

Zwischen den weinbewachsenen Hängen des Hunsrück und der Eifel, im engen Moseltal, haben nur wenige Städte Raum gefunden, unter ihnen aber die älteste im Reich, die Römergründung Trier. Am Rhein sind zwei Gruppen Städte in merkwürdigem Kontrast verteilt: die einen nisten klein und alt und grau in engen Winkeln zwischen Strom und steilen Wänden — die andern wirken und wachsen auf breiten Uferplätzen in voller Geschäftigkeit. Doch dies alles paßt nur der Lage nach in unsern Rahmen „Mitteldeutschland". Denn zwei sehr starke Einflüsse, der süddeutsche und der holländische, sind unverkennbar, als wären sie mit den Schiffen stromab und stromauf eingedrungen; die Grenze zwischen beiden liegt ungefähr am Austritt des Stromes aus den Bergen.

Der Landstrich vom Rhein bis hin zur Weser ist überwiegend hessischer Art, in seiner köstlichen Mischung von Herbheit und Frohsinn einer der schönsten in ganz Deutschland und recht berufen, zwischen Nord und Süd zu vermitteln, wie das denn auch von je die berühmte alte Mainbrücke der südlichsten und größten Stadt dieses Gebietes — Frankfurt — tat. Herrliche Städte sind an der

4. Osterode am Harz

Lahn aufgereiht wie Perlen an langer Schnur; in ihrem eigenartig hügeligen Aufbau sind sie wundervolle Krönungen der Landschaft. Auch in den Tälern der Sieg, der Eder und der Diemel liegen Orte von seltener Harmonie.

Die Weser hat durch ihren tiefen kraftvollen Einschnitt in das Bergland nur wenigen Städten kleinen Raum gegeben, diesen aber um so schöner; Münden, Carlshafen, Höxter, Holzminden, Hameln zeigen das. Hier und nahebei, in Westfalen und Lippe, kreuzt sich hessisches Wesen mit schwerem Niedersachsentum; südlich, an Werra und Fulda, herrscht die eigenartig kraftgesättigte und doch heitere fränkische Weise.

Der Harz und das Eichsfeld sind nach Volkscharakter und Mundart wohl fast niedersächsisch, die Landschaft aber ist doch mitteldeutsch, und sie scheint mir für die Gestaltung der Städtebilder vor allem Anderen von grundlegender Bedeutung.

Ein mäßig hohes, plateauähnliches Gebiet wird von Eichsfeld und Thüringer Wald im Westen, von der Elbniederung östlich begrenzt und ungefähr durch die Elster in seine zwei Hauptglieder, Thüringen und Sachsen, geteilt. Beim Hören der Städtenamen Erfurt, Weimar, Jena hat wohl jeder schon eine Vorstellung von Thüringen: Glückliche, heimliche Täler, von

5. Runkel an der Lahn

Dörfern, Städten, Schlössern dicht besiedelt, von Gewerbe und Industrie tätig belebt, streifenweise bald diesem, bald jenem Kleinstaat zugehörig; bescheidene Residenzstädte, deren geistiges Leben im Rokoko und mehr noch zur Zeit des Klassizismus in feinster Blüte stand, und die aus dem Gemisch kleinbürgerlicher mit höfisch-aristokratischen Elementen ihr eigentümliches Gepräge gewannen.

Eine ganz andre Atmosphäre als diese heitere thüringische, eine kühlere, mit Worten kaum zu umschreibende herrscht in Sachsen. Dort ebenso wie in den niederrheinischen und oberschlesischen Industriegebieten muß man beobachten, daß die junge, an sich herrliche Kraft moderner Industrie aus ihren Flegeljahren noch nicht zu harmonischer Gestaltung gereift ist: sie hat uns ältere Kulturformen und -werte brutal zerstört, ohne durch andere als materielle Güter zu entschädigen. Wer ungetrübte Städteschönheit sehen will, muß der Industrie vorläufig noch aus dem Wege gehen.

6. Meißen (jetziger Zustand)

Hiervon abgesehen, haben sächsische Städte eine herbe, nicht genug gewürdigte Schönheit. Warum besucht man nur Dresden, Meißen, Pirna, Hohnstein, und nichts von Allem östlich der Elbe, wie das herrlich aufgebaute Bautzen?

Das große Publikum behandelt überhaupt den ganzen Osten ungerecht, besonders aber Schlesien. Seine Größe, landschaftliche Mannigfaltigkeit und architektonische Eigenart sind meist völlig unbekannt; ‚man' reist allenfalls über Görlitz ins Riesengebirge, zählt aber alles Uebrige mitsamt der merkwürdigen Hauptstadt Breslau so ungefähr zur Polackei. Diese Vorstellung von überwiegend slawischem, uns fremdem Wesen trifft aber nur für Oberschlesien und die östlichen Ränder, und da auch nur teilweise zu, viel stärker ist der österreichische Einfluß. In den herrlichen Landstrichen der Katzbach, des Waldenburger und Glatzer Berglandes, vor allem aber in den breiten sanfthügeligen Vorländern und auch in der malerischen Oderniederung lebt gesundes deutsches Volkstum, dem sächsischen verwandt, doch urwüchsiger und fester. Das sprach sich auch in der Gestaltung der Städte aus.

* *
*

7. Ronneburg (Sachsen-Altenburg)

Die einstige Fähigkeit des deutschen Volkes, Städteschönheit zu genießen und zu schaffen, schläft seit Jahrzehnten. Man blickt durch die trübe Brille der Spezialwissenschaft Kunstgeschichte auf „Sehenswürdigkeiten" wie Kirchen, Rathäuser, Denkmäler, allenfalls auch ein paar Bürgerhäuser, bewertet sie nach Stilreinheit und Fülle der Ornamentik und setzt ihnen einen Stern im Bädeker — aber das übrige schiebt man lieblos in die Rubrik des Gewöhnlichen. So baute man auch bis gestern die modernen Großstädte in abscheulichem Dualismus: hier zu dürftiger Existenz zinstragende Miethäuser, dort zu Repräsentationszwecken teure Prunkstücke.

Das war anders und wird wieder anders sein. Die Stadt ist das Gehäuse einer bürgerlichen Gemeinschaft, ist ein lebendiger Organismus. Es gab schon früher harte und nüchterne Notwendigkeiten wie heute, aber auch eine hohe freudige Lebensanschauung und man fand Formen, in denen sich Beides harmonisch durchdrang. Und aus dieser Verschmelzung gerade wuchs die Schönheit der alten Stadt — ein Ganzes, in dem groß und klein, be-

8. Görlitz, Blick zur Peterskirche

deutend und bescheiden, lebendig und ruhig sich gegenseitig dienen. Man wird dieser schönen deutschen Stadt nicht gerecht, wenn man nur Einzelheiten oder nur Gesamtbilder anschaut, sondern erst durch die Betrachtung von beiden, und eines Dritten, das ihren Zusammenhang darstellt: des Stadtplans. Aesthetische und praktische Fragen werden zugleich erörtert werden müssen, wenn man in das Wesen dieser Schönheit eindringen will.

Man glaube doch nicht, daß ästhetisches Empfinden nur im blauen Ungewissen wurzele; es ist sicher ein wenig im Vernünftigen verankert. Der Mensch sagte wohl ursprünglich bei Betrachtung eines Stadtbildes nur ‚hier ist gut wohnen'; doch dieses Vernunfturteil setzte sich in die Empfindung um ‚hier ist schön wohnen'. Und immer

9. Bautzen, an der Wasserkunst

schneller geschah diese Vermittlung vom Auge über den Verstand hin zum Gemüt. Beim feinorganisierten Menschen wird die Verstandesbrücke übersprungen, auf den kaum gefaßten Augeneindruck antwortet sogleich das Empfinden mit schön oder unschön. So ist das ästhetische Fühlen eine Folgeerscheinung der unausgesetzten Prüfung aller Dinge auf ihre Zweckmäßigkeit hin — eine selbständig gewordene freilich.

Diese Annahme ist gewagt, sie läßt sich nicht beweisen; hüten wir uns aber, gar zu schwerwiegende Folgerungen auf ihr zu begründen, so kann sie uns doch helfen, manches klarer zu sehen.

Heute ist Aehnliches freilich schon zum groben Schlagwort geworden. So die Behauptung, daß ‚die reine Zweckform' zugleich das vollendet Schönste darstelle. Wer schärfer zusieht, kann ihr nicht beipflichten, sondern erkennt, daß die Dinge nicht so einfach liegen.

Da die unmittelbaren Zwecke der einzelnen menschlichen Werke doch wieder nur dem höheren Zweck untergeordnet sind, die Menschheit im Ganzen höher zu führen, genügt nicht immer das nackte, mathematisch nachweisbare Ausreichen der konstruktiven Gebrauchsformen, sondern es muß ein Ueberschuß, eine freudige Mehrleistung zu finden sein — neben dem beschränkten Können auch das freudige Gestalten-Wollen. Ja, zwei anfangs widerspruchsvolle Kräfte — die ewig eingrenzenden natürlichen Möglichkeiten und unsere über Alles hinausstrebenden Begierden — in harmonischer Verschränkung zu sehen: das macht wohl den beglückenden ästhetischen Genuß der Kulturwerke aus. Es ist, als würden die ungezügelten Wünsche der Menschen vom ruhigen Kreise der Möglichkeiten zu einer schönen Mäßigkeit gedämmt, als würden sie durch die Reibung an harten Hemmungen zu herrlichen Kristallen geschliffen. Nirgends aber erscheint das so wundervoll zur Sichtbarkeit verdichtet, als in der Architektur, dem Städtebau, überhaupt in der ganzen räumlichen Gestaltung unserer Heimat.

* *
*

10. Meißen (früherer Zustand)

11. Münden an der Weser

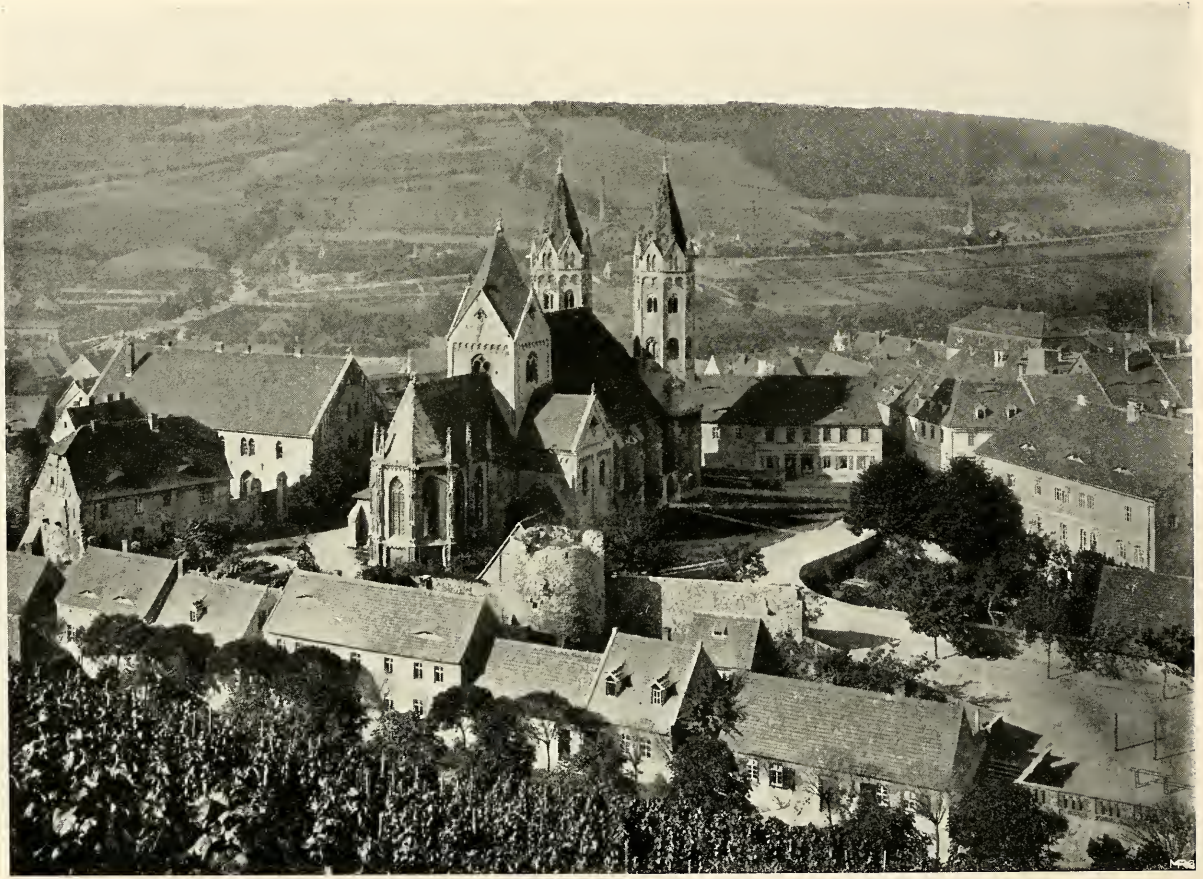
12. Bautzen

15. Blick auf Breslau von der Universitätsbrücke

14. Merseburg, Blick über die Saale aufs Schloß

15. Bacharach am Rhein

16. Dresden mit der Kuppel der Frauenkirche



17. Blick auf Freyburg an der Unstrut

18. Erfurt: Dom und Severikirche

19. Oberwesel am Rhein

20. Blick auf Wetzlar von der alten Lahn-Brücke

21. Weilburg (nach Merian)

Die Anlage der Städte

Aus dem grünen Abhang eines engen Tales ragt der graue Rücken alten Gesteines auf, Zeuge langer Zerstörungszeit, und stürzt unzugänglich schroff gegen den Fluß hin ab. Diesen vorspringenden Platz hat vor Jahrhunderten ein Adelsgeschlecht zum Wohnsitz gewählt und mit Burgbauten gekrönt. Die Krümmung im Gestein zwang unten den Fluß, oben die Gebäudegruppen zu gleicher Krümmung. Das Gemäuer folgt den Bodenwellen, es nutzt die äußerste Felskuppe zur Terrasse und wählt den höchsten Platz, um zum Turm aufzusteigen. Gegen den sanften Hang zu ist ein Torbau errichtet.

Der Fluß muß eine Mühle treiben — der Verkehr sucht sich von da zum Tor einen Weg, der die Steilheit des Geländes im Bogen bewältigt. Häuser reihten sich an diesem Wege auf, eine Straße bildend, anzuschauen wie ein langer Pilgerzug vom Tal zur Höhe heraufwandernder Leute.

22. Runkel

Die Siedelung liegt günstig; ein lohnender Markt wird regelmäßig auf ebenem Platz hinter der Burg abgehalten — so schließen sich auch um diesen Platz Häuser, dahinter werden Gärten, über den Fluß eine Brücke gebaut, es rundet sich alles zu geselliger Wohnlichkeit. Schließlich wird um den ganzen Bezirk in bedächtigem Zuge eine hohe feste Mauer geführt, begrenzend und sperrend, nur gegen Wald, Brücke und Straße mit Toren versehen.

So ungefähr sind viele charakteristische Städte im mitteldeutschen Hügelland entstanden. So sieht man sie in alten Kupferstichen und Holzschnitten (Abb. 21 und 25). Hier und da steht sogar noch ein Städtchen in jener beschränkten Gestalt fast unverstümmelt vor uns.

Diese Anlagen erscheinen in ihrer typischen Unregelmäßigkeit zunächst planlos; aber je besser man sie studiert, desto deutlicher zeigt sich darin ein einfaches sicheres Hinsteuern auf Zweckmäßigkeit.

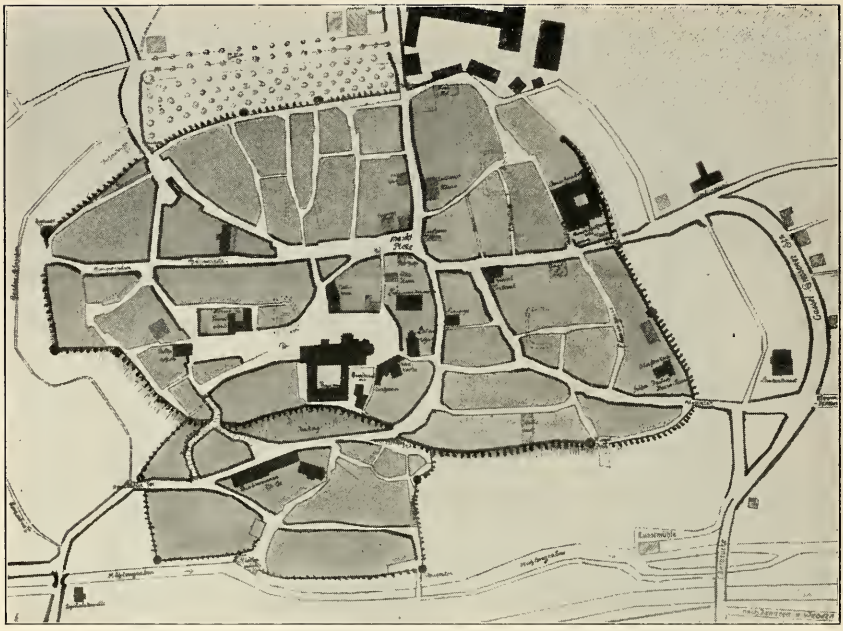
In ihrem kindlichen Werdegang wurden sie vom Zwang der Notwendigkeit und von ständig drohender Feindesgefahr Schritt um Schritt vorwärts gedrängt. Kein Wesenszug ist in Fluß und Felsen, der nicht ein Echo gefunden hätte in Wegeführung, Bauart und Befestigung der Siedelung. Die Hemmnisse im Gelände sind nicht mit roher Gewalt erstickt und beseitigt, sondern in geduldiger, schmiegsamer Klugheit umgangen worden; und keine lebensfremde Schrulle Einzelner vermochte die Allgemeinheit von dem Wege abzudrängen, den sie mit gesundem Menschenverstand als den bestmöglichen erkannte. So also in unbeirrter Folgerichtigkeit aus der Natur der Sache und der Landschaft hervorgegangen, stehen alte Städtchen harmonisch da wie etwas dem Boden selbst Entstiegenes. —

Aelter als diese langsam gewachsenen Städte, die im 11. Jahrhundert etwa in die Geschichte eintraten, sind Römergründungen im südwestlichen Deutschland. Es ist ganz natürlich, daß die Fremdlinge dem unterworfnen Lande sofort mit allen Mitteln reifer Kultur größer angelegte, mehr regelmäßige Orte aufzwangen. Obgleich einige derselben, wie Köln und Trier sich günstig entwickelten, übernahm das deutsche Volk doch fast nichts von solcher strengen, geometrischen Bauart, die seinem Wesen nicht gemäß war.

Eine zweite Gruppe gegründeter regelmäßiger Anlagen bilden die schlesischen Kolonialstädte, die slawischem Gebiet von Deutschen eingepflanzt wurden. Dort legte auch die Situation in der Ebene es häufig sehr nahe, energisch gerade Straßen und rechtwinklige Plätze abzustecken; doch Befestigung und Nebengassen entfernten sich auch da wieder vom starren System.

Die dritte Gruppe entstammt dem 17. und 18. Jahrhundert. Es sind vor Allem Residenz- oder Hafenstädte, auf fürstlichen Befehl wie aus einem Guß plötzlich entstanden, Orte, wo nach einheitlicher Idee der Raum aufgeteilt, mit großen Mitteln durch Wald und Feld bequeme gerade Zufahrt gebahnt, Straßenform und Bauart sogleich in bestimmtes Verhältnis zueinander gesetzt wurde; nächst ihnen die friedlichen bescheidenen Stadtanlagen der Herrnhuter Brüdergemeine. Zwischen den unzähligen unregelmäßigen Gebilden sind diese Kunstwerke aber ganz vereinzelt,

23. Trier nach Merian



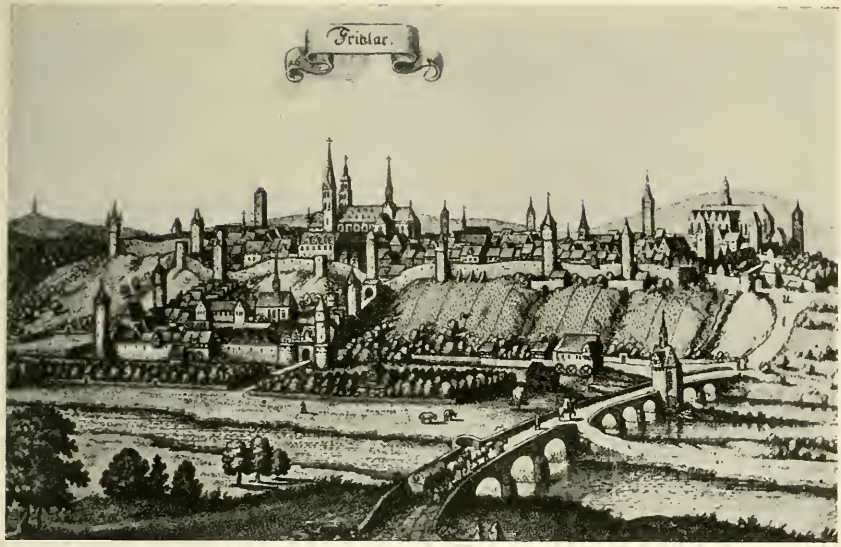
24. Plan von Fritzlar an der Eder

wie eine exotische Pflanze schön, doch nur ausnahmsweise im bunten deutschen Garten prangen mag.

* *
*

Der Laie findet Stadtpläne meist unbequem labyrinthisch, er nimmt das als notwendiges Uebel hin. Wollte er sich die kleine Mühe nehmen, aus der scheinbaren Wirrnis des Straßennetzes die großen Linien, gewissermaßen das Skelett, herauszuschälen, so würde er oft über die organische Klarheit des Aufbaues erstaunen und sie als etwas Schönes erkennen. —

Hält man den Plan von Fritzlar mit Merians Darstellung zusammen, so fällt sofort auf, daß sich hier einer in sich abgeschlossenen älteren Anlage, die hoch auf der Hügelfläche liegt, die an den Abhang gelehnte „Neustadt" zugesellt hat. Dann erkennt man, wie eine Landstraße auf steinerner Brücke den Fluß überschreitet, in mühsamer Krümmung sich zur Stadt heraufschraubt und sie wieder verläßt — auf dem Plane von rechts



25. Fritzlar (nach Merian)

unten nach links oben durchgehend. Die Fußgänger schufen sich einen kürzern, wenn auch steilern Weg, der vor dem Haupttore abzweigt, um erst im Stadtinnern wieder auf die Straße zu stoßen. — Vom Tal kommt schräg durch die Neustadt ein zweiter Fahrweg, erklimmt in scharfer Kurve den Hügelrand und geht dann stracks durch die Altstadt. Die erste Straße muß sich dort, wo sie von der zweiten gekreuzt wird, eine Ausweitung gefallen lassen — denn da hat der Verkehr einen Brennpunkt — und daraus entsteht der Marktplatz. Die Kirche ist ganz auf den Rand der Hügelfläche gerückt, um recht weit im Edertal sichtbar zu werden. Anfangs war sie vom Friedhof umgeben, später aber ward dieser geebnet und in einen freien Platz umgewandelt (dessen Lage abseits der Durchgangsstraßen und dessen merkwürdig gerundete Gestalt heut noch auf seine Entstehung hindeuten). Zum Begräbnisplatz aber wurde das nahe Feld an der Stadtmauer gewählt, das durch die große Straßenkrümmung abgegrenzt war (auf dem Plane rechts). Nach alledem blieb den Nebengassen nur noch übrig, von Plätzen und Straßen aus die Wohnviertel zugänglich zu machen.

Anders der Plan von Soest.

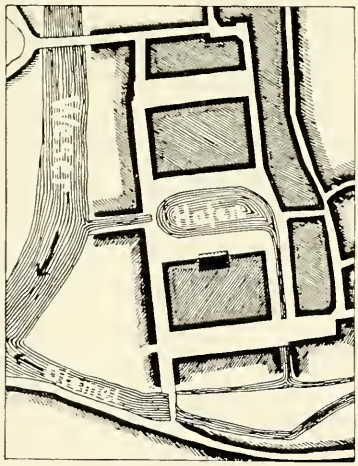
26. Plan von Soest

Sieben Bauerschaften mit sieben Kirchen haben sich einst hier in der fruchtbaren westfälischen Ebene, der ‚Börde', weitläufig ausgebreitet und zum Stadtwesen zusammengetan. Acht Hauptstraßen streben vom Land herkommend der Stadtmitte zu. Dort stoßen sie auf eine Art Ringstraße — freilich noch keine bewußt durchgeführte —, die den wichtigen Kern der großen Plätze und bedeutendsten Bauten einschließt.

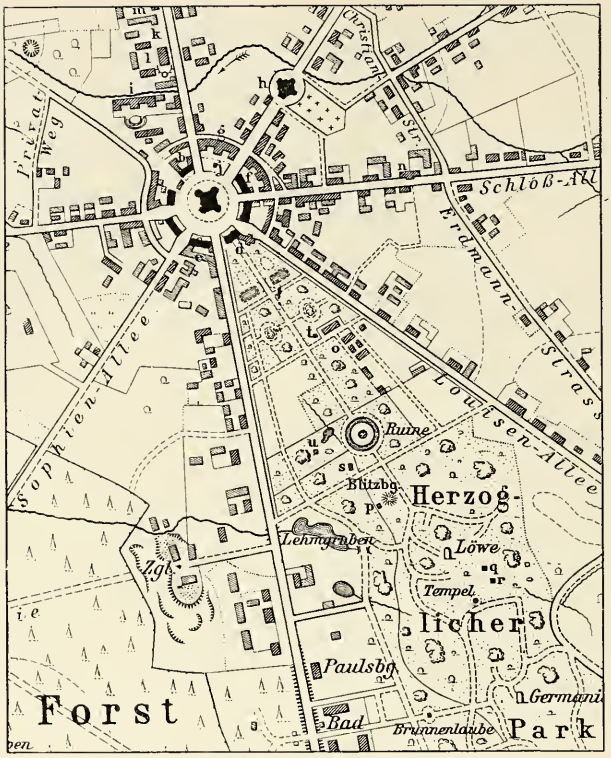
Während sich der große, durchgehende Verkehr in diesen acht Straßen straff, annähernd geradlinig, Bahn brach, biegen und wenden sich viele sparsam schmale Gassen und schaffen so ein Netz, das den vielseitigen Wünschen der ruhigen Wohnviertel entspricht. Der Wall schließt alles das schützend zusammen.

Eine außerordentlich feine regelmäßige Anlage ist das kleine, 1699 vom Landgrafen Carl von Hessen erbaute Carlshafen an der Weser. Den Kern bildet der Hafen, von prächtigen Mauern eingefaßt, mit Weser und Diemel in Verbindung stehend. Zwei Häuserblöcke mit geräumigen Höfen liegen an den Längsseiten, die Straßen rings sind breit und mit Bäumen bepflanzt, die Häuser niedrig, anmutig und bescheiden. Symmetrie ist durchgeführt, soweit es nahe lag, aber nicht überall pedantisch erzwungen, wie der Plan zeigt. Das Ganze, an herrlichem Platze des Tales gelegen, hat einen eigentümlich sauberen, klaren und ruhig-heiteren Charakter (Abb. 27 und 107).

Nach dem Muster der gleichnamigen badischen Stadt gründete der Herzog Carl Erdmann von Württemberg im Jahre 1747 Carlsruhe in Oberschlesien. Das weite ebene Wald- und Jagdrevier setzte keine Schranken, ein achtstrahliger Straßenstern wurde angelegt und das Schloß als Zentralbau, mit vier Ecktürmen und Kuppel, zum beherrschenden Mittelpunkt des Ganzen gemacht; acht gleichförmige vornehme Kavalierhäuser stehen im Kreise darum. Im Park, einem der entstandenen acht Abschnitte,



27. Plan von Carlshafen



28. Plan von Carlsruhe (Oberschlesien)

ist die strenge Regelmäßigkeit mit großem Geschick allmählich in landschaftliche Ungebundenheit aufgelöst (Abb. 28).

Die ganze Idee, im kleinen Maßstab leicht und einheitlich durchgeführt, erscheint hier noch natürlicher und berechtigter als bei dem großen Vorbild in Baden.

* *
*

Man ersieht aus diesen wenigen Beispielen schon, daß beide Stadtformen ihre Berechtigung haben, die unregelmäßige und die strenge, doch jede nur unter besonderen Voraussetzungen.

Ueberall, wo auf schwierig hügeligem Gelände oder bei gegebenen alten Besitz- und Straßenverhältnissen schmiegsame Anpassung geboten ist und die Entwicklung einer Stadtgemeinde mit den verschiedengearteten Verkehrs- und Wohnbedürfnissen gemischter Stände, also auch eine regellose, ständigem Geschmackswechsel unterworfene Bebauung zu erwarten steht, ist die unregelmäßige Art die gesündere und bessere.

Wo aber ein ganz ebener Boden, ein Neuland, keine Hindernisse zeigt, wo dem strengen Grundplan auch die notwendige Ergänzung in ebenso strenger Gestaltung der einzelnen Bauten gegeben werden kann und das bunte Leben einer mannigfaltigen Einwohnerschaft nicht in Widerspruch zum kunstvollen Gefüge treten wird, kann auch die regelmäßige Form zum Guten und Schönen führen.

In dem wirtschaftlichen Aufschwung nach 1871, der unendlich viele und große Stadterweiterungen notwendig machte, ist die Regelmäßigkeit, bis auf Schachbrettschema zugespitzt, zur Norm geworden. Nicht nur für die Neuanlagen; in fieberhafter Hast hat man versucht, auch das Alte nach diesem Schema umzumodeln. Unermeßlich viel Geld ist dafür verschwendet, unermeßlich viel alte Schönheit zerstört und die Bildung neuer Städteschönheit auf Jahrzehnte hinaus erschwert worden. Das bedenke auch, wer in diesem Buche das oder jenes vergeblich sucht. Gerade in Mitteldeutschland, wo weder die Bedächtigkeit so groß als im Norden, noch die volkstümliche Ueberlieferung so lebendig als im Süden ist, wohl aber die Sucht, alles Berlin nachzutun, stärker als anderswo, hat man sich in Zerstörung des Alten und Schematisierung des Neuen gar nicht genug tun können.

Der Idee fehlte hier jede gesunde Voraussetzung. Hohl und unzweckmäßig angewandt, bewirkte sie Falsches. In der Gleichförmigkeit war keine kluge Ordnung: Wesentliches war vergessen, Nebensächliches übertrieben — Hauptstraßen wurden zu eng, Wohnstraßen zu breit angelegt, auf symmetrischem Plan in wirrster Regellosigkeit gebaut. Verkehrsströme, die man vorsichtig nach und nach hätte zusammenfließen lassen oder besser ganz trennen sollen, brachte man durch Straßenkreuzungen zum gefährlichsten

Zusammenprall — und jede Unzweckmäßigkeit rächte sich durch Unschönheit.

Der Weg der Umkehr ist beschritten. Nach Camillo Sittes Beispiel versucht der moderne Städtebau bewußt jene Gesetze anzuwenden, die in alten primitiven Verhältnissen unbewußt verfolgt wurden und aus der Betrachtung des vorhandenen Guten zu erkennen sind. Die Vielgestaltigkeit unserer Landschaft und unserer Lebensformen führt wieder zu unregelmäßigen Planungen. Andererseits ermöglicht das wachsende Genossenschaftswesen die Bildung großer rhythmisch gegliederter Baumassen aus einzelnen Typen-Häusern.

In diesem Zusammenhang müssen wir der Gartenstadtbewegung gedenken, die durch wirtschaftliche wie künstlerische Reformen einen neuen Typus schöner Städte bilden will, und in Mitteldeutschland diesen Gedanken zuerst verwirklicht hat: in Hellerau bei Dresden. Noch viele andere Kräfte sind am Werk, um zu bessern, so besonders auch der Bund Heimatschutz, der seit Jahren an Erhaltung alter und Bildung neuer Städteschönheit mitarbeitet.

* *
*

29. Die porta nigra in Trier

Der mittelalterliche Gürtel

Wenn man sich die Gestalt der Städte etwa des 16. Jahrhunderts vor Augen hält, dann fühlt man erst, wie breiten Raum im Leben dahingegangener Generationen Krieg und Kriegsgefahr einnahmen. So gewaltig auch heute der Kraftaufwand an Flotte und Heer ist, in den Gang des allgemeinen täglichen Lebens schneidet das doch nicht mehr so tief, so unmittelbar ein, als die entsprechenden Maßnahmen des Mittelalters. — Wie Inseln im Meere, so eingeschnürt lagen die Städte im Lande, und ihr Gesamtbild und Leben stand ganz unter dem Zeichen der Mauern, Wehrgänge, Wälle und Gräben. Was blieb davon?

In Landstädtchen hier und da noch ebensoviel, daß man sich danach heute noch einen lebendig-anschaulichen Begriff vom alten Zustande machen kann — besonders am Rhein und im Hessischen —, sonst aber in Mitteldeutschland besonders wenig. Der bedeutende Einfluß der Befestigung auf den Stadtgrundriß ist zwar fast überall noch erkennbar in den großen Straßen, deren Zahl und Lage auf den Standort der Tore deutet, und in der Art, wie sich gekrümmte Gassen als mehrfache Schale um den Stadtkern herumlegen; auch Bruchstücke der Stadtmauern wird jeder in seinem Heimatsort noch wissen, aber Wehrgang, Wall und Graben sind schon Seltenheiten geworden.

*

In der mittelalterlichen Stadt nahm der große feste Torturm die Stelle der Haustür ein. Und wie man gerade die Haustür, weil sie den Gästen den Eintritt in unser eigenstes Reich öffnet, gern besonders schmückt, so bemühten sich auch die Bürgerschaften, Macht, Reichtum und Kunstsinn in den Tortürmen zum Ausdruck zu bringen. Sie schufen dabei erstaunlich mannigfaltig — ich meine weniger in äußerlichem Schmuck, der nur sparsam war, als in den grundlegenden Hauptformen. So eigenartige Phantasie und

30. Hinter der Stadtmauer in Oberwesel am Rhein

volkstümliche Frische äußert sich hier, daß man ganz vergißt, wie kindlich die Proportionen oft noch sind. Besonders die Aufgabe, das Dach vom rechteckigen Turmgrundriß, dem häufigsten, über eine Achteck- oder Kreisform in eine triumphierend in die Luft hineinspießende Spitze überzuleiten, ist sehr verschieden gelöst; man betrachte nur daraufhin die Abbildungen 31—35.

31. Stadttor in Braunfels

32. Stadttor in Stolberg am Harz

33. Blankenburger Tor in Saalfeld

Den mitteldeutschen Baumeistern kam dabei ihr Schiefermaterial besonders zustatten. Für Bürgerhäuser ist in unserm Gebiet Schiefer und Ziegel ungefähr gleichviel zur Anwendung gekommen — aber für so eigenartige Dächer wie hier ist doch fast stets Schiefer gewählt worden, weil er gestattet, die Formen nach Herzenslust weich, rund und spitz zu modellieren.

Bedeutend für die Städteschönheit ist die Wirkung des Torturms mit seiner Umgebung zusammen. Er schließt das Straßenbild ab und beherrscht es (Abb. 33, 55, 65), gibt ihm durch die Bogenöffnung eine bildmäßige Umrahmung (Abb. 1) und wird durch seine Höhe als guter Wegweiser sichtbar (Abb. 69).

Alle diese Wirkungen verliert er, wenn man ihn freilegt. Er sieht dann lächerlich aus, wie eine Haustür im freien Feld lächerlich wäre; man sieht das leider auch an einigen der abgebildeten Beispiele ein wenig. Süddeutsche Stadtverwaltungen handelten klüger, sie schlossen wenigstens durch neue große Mauerbögen fürs Auge die Lücken, die der Verkehr in die Umwallung neben dem Turm

34. Stadttor in Tann an der Rhön

brach. In unserm Gebiet geschah das wohl nur am Johannistor in Jena (Abb. 3), und am Frauentor in Mühlhausen.

Das Blankenburger Tor zu Saalfeld scheint mir mit seiner groß aufgesetzten barocken Haube recht bezeichnend für ungenierte, humorvolle Thüringer Derbheit. Dagegen war der Mann, der das Stadttor zu Tann an der Rhön baute, gewiß ein Süddeutscher; wie hätte er es sonst fertig gebracht, dem kleinen Gebäude in fröhlichem Spieltrieb zwei Türme zu geben und den Mittelteil wie ein Schalksgesicht in die Welt gucken zu lassen. Das Osthofentor zu Soest wiederum, aus herrlichem meergrünem Sandstein errichtet, steht ganz anders da. Die Bürgerschaft dort war eigensinnig und kräftig, stolz und derb, halb norddeutschen Wesens — von dem allen steckt etwas in der breitspurigen Massigkeit des großen Baues, der durch die zarte, feingliedrige Gotik der Erker und Zierbänder nur in der Oberfläche bewegt wird, im Kern aber der echt westfälischen Festigkeit treu bleibt. Sehr harmonisch und schön sind Aufbau, Fenster- und Schmuckanordnung am Westtor

55. Westtor in Duderstadt

zu Duderstadt. Besonders die Höhe ist durch den Vorsprung des obersten Geschosses in sehr glücklichem Verhältnis geteilt. Dann allerdings hat der Erbauer das Bravsein augenscheinlich satt gehabt und im schraubenförmig gedrehten Dach einen recht schnurrigen Einfall losgelassen. Vielleicht ist er durch die vom Wind um ihre Achse gedrehten Kirchtürme, die man z. B. in Soest, Gelnhausen und eben auch in Duderstadt findet, darauf gekommen.

Von prachtvoller Wucht ist das aus Rotsandstein errichtete Jerusalemer Tor zu Büdingen: zwischen zwei gewaltige Rundtürme ist das spitzbogige Tor eng eingekeilt, durch die wohlerhaltene Wallbrücke noch im wehrhaften Eindruck gesteigert. Zur Schwere des Mauerwerks tritt das zierliche Blendmaßwerk in günstigen Kontrast. Hier tritt uns die Gotik mit ganz anderem Gesicht entgegen als dem aus der herkömmlichen Auffassung uns vertrauten.

Neben den Turmbauten, in denen Wächter wohnten, und die dem Wehrgang angeschlossen waren, gibt es aber auch Stadttore aus späterer Zeit, die nicht mehr feindlichem Ansturm wehren,

56. Osthofentor zu Soest

doch heimliches Ein- und Ausgehen verdächtigen Gesindels verhindern sollten. Manche unterscheiden sich kaum von großen Gartenportalen, z. B. Tore in Duderstadt, Soran und das merkwürdige Jakobitor zu Soest: zwei wuchtige steinerne Torrahmen flankieren die Straße und tragen einen weitgespannten doppelten Bogen aus starken Eisenstangen. Eine Laterne hängt an diesem Bogen, im Sommer überwuchert ihn grünes Gerank, daß das Ganze aussieht wie ein festlicher Triumphbogen.

Anderswo baute man dem kostbaren Bodenwert zuliebe ein ganzes großes Wohngebäude mit mächtiger Durchfahrt über die Straße hinweg. Leider ist die schönste Lösung dieser Art, die mir in Mitteldeutschland bekannt wurde, gedankenlos beseitigt worden, ohne daß man versucht hätte, die städtebaulich hervorragend praktische und schöne Idee in neuen, dem Verkehr günstigeren Formen wieder zu verwerten: das Badertor zu Gera. Nicht so bedeutend ist das ähnlich entstandene Stadttor zu Ronneburg (Abb. 57), wo die dunkle Wölbung den Treppenaufgang zum hochgelegenen

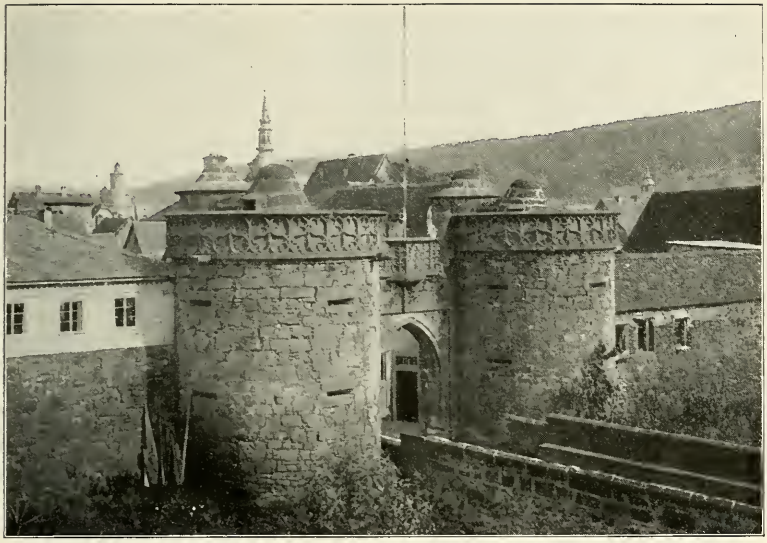
37. Tor in Ronneburg

Kirchplatz eröffnet und das Licht auf der eisernen Handhabe so malerisch hinabfließt.

*

Man kann hier eine eigentümliche Beobachtung machen, die auch auf andre Begebnisse in der Architekturgeschichte zutrifft: Etwas zu erfinden und zu schaffen, dazu muß erst die Not den Menschen zwingen — bald aber wird ihm das Schaffen an sich eine Freude, er bildet das nur Zweckdienliche über das erste Ziel hinaus zum Schönen; und endlich sogar bildet er das Schöne nur, weil es eben schön ist.

So wirkte die Idee des Tores als Straßenabschluß fort. Ich denke nicht an die Fälle, wo man sehr unpassend einen Torturm wie ein billiges Theaterrequisit z. B. an eiserne Brücken gepflanzt



38. Jerusalemer Tor in Büdingen

hat, sondern daran, wie feine Städtebauer in ihrer Weise Torformen gebildet haben, um eine lange Straße zum Raum zu schließen. Ein Beispiel ist das Paulus-Tor zu Fulda. Es steht am Ende einer zwischen Gärten und großen Mauern still hingehenden Straße; die Barockarchitektur der alten Bischofsstadt tobt sich in ihm noch einmal recht aus, um uns dann in die friedliche Landschaft zu entlassen, die gleich hinter dem Bogen mit einer schönen Allee einsetzt (Abb. 39). In diesen Zusammenhang gehört auch das Bäckertor zu Hameln (Abb. 40). Um keine Lücke in der herrlichen Osterstraße entstehen zu lassen, schloß man durch diesen schlichten Bau einen schmalen Gang, der den Fußgänger aus dem Verkehrsgetriebe in die Ruhe des Kirchplatzes führt (siehe auch Abb. 71). Zu beiden Seiten des Durchgangs sind Läden eingebaut, Nützliches mit dem Schönen zu verbinden; an der Straßenseite steht in goldnen Buchstaben:

Durch Gottes große Güte hat
Der Bäcker Brot und Brot die Stadt.

*

39. Paulus-Tor zu Fulda

Nun ist es interessant, zu sehen, mit wie verschieden gearteten Mitteln gleichwertig Gutes geschaffen werden kann. Das Paulustor zu Fulda ist mit großem Aufwand an Mauerwerk und plastischen Schmuckstücken erbaut — mit massiven Gewölben, mit Pfeilern, Gesimsen, Vasen, Wappen, Schrifttafel, Figuren und Balustraden — Mancher wird schon sagen, weniger wäre mehr gewesen. Das Bäckertor in Hameln aber hat nicht viel mehr Material erfordert, als heut eine Selterswasserbude. Die einzige schmückende Zutat bildet eine krönende Vase, wie das Empire sie so liebte. Und doch tut dieser Holzbau seiner Umgebung einen ebenso guten Dienst als das reiche Paulustor der seinigen.

*

Wer eine alte Stadt zum erstenmal besucht, der wende sich hinterm ersten Tor gleich seitlich und schlendre an der Innenseite der Stadtmauer entlang. In Mitteldeutschland ist zwar dieser Rundgang nirgends mehr so kurzweilig und wunderlich als im unsagbar schönen Rothenburg ob der Tauber, aber er zeigt viel und dient gut zur Orientierung. Da sieht man kleine ärmliche Häuser wie

40. Bäcker-Tor in Hameln

Schmarotzer an die Mauer geklebt und schaut in die Höfe reicher Kauf- und Patrizierhäuser; alle dreihundert Schritt weit etwa gibt es einen Durchblick durch eine Gasse bis zur breiten Hauptstraße oder zum hellen Markt mit seinem Brunnen. Man sieht traurige Schattenseiten mittelalterlicher Anlagen: Winkel, wo Feuchtigkeit, Düsternis und Schmutz elender Spelunken zu Hause sind, aber man erstaunt auch, wie dasselbe „dunkle Mittelalter" noch mit ärmlichsten Mitteln an verborgenen Plätzen Schönes formte.

In Oberwesel am Rhein wollte man die Wernerskirche, auf die Stadtmauer gestützt, zum Rhein hin sichtbar machen und

41. An der Stadtmauer in Hildburghausen

doch die Gasse nicht versperren; man half sich mit einem Durchgang unter dem Chor der Kirche, führte überdies einen schmalen Gang oben um die ganze Kirche durch Bogenöffnungen der Strebepfeiler hindurch, von dem eine Treppe zum Gäßchen hinabgeht. So schuf man, praktische Dinge verfolgend, ein köstliches Bild (Abb. 30, auch 19).

Kaum anderswo aber findet man an der alten Befestigung solch wunderbare Ortsstimmung als am Graben zu Büdingen (Abb. 42)*). Kraft, Heiterkeit und harmloser Lebensgenuß haben da zusammengewirkt und sprechen uns harmonisch an aus schweren roten Mauern mit dicken runden Türmen, aus großen Gärten, aus stattlichen und aus kleinbürgerlich bescheidenen Häusern.

* * *

*) Vgl. auch die andern Bilder und den Plan von Büdingen, Abbildungen 50—52 und 130.

42. Am Graben in Büdingen

Wie eine schöne Gestaltung, ihren ursprünglichen nüchternen Zweck überlebend, freundlich fortwirken kann, zeigt die kluge Ausnützung mancher mittelalterlichen Befestigungsanlagen durch spätere Zeiten. Da gab man die Tore den Polizisten zur Wohnung; neuerdings ist man vielfach auch auf den guten Gedanken gekommen, Tortürme zu kleinen Heimatmuseen zu verwerten; vor Allem aber wußten die Bürger das Stück Stadtbefestigung, das ihnen zufiel, prächtig auszunützen. Sie legten dort heimliche windgeschützte Gärten an, setzten Gartenhäuser auf die hohe Mauer, um die Aussicht recht zu genießen, kurz, formten Alles, was ernster Notwehr gedient hatte, zu heiteren Wohnplätzen um (Abb. 41).

43. Auf dem Wall in Soest

So ging es auch mit dem Wallring.

Hier ward die Mauer erniedrigt, es wurden Bäume gepflanzt, Bänke auf vorgeschobene Bastionen gestellt, und so entstand aus der einmal gegebenen guten Anlage, die einst mit so viel Mühe zur Abwehr der Feinde aufgetürmt worden war, eine prachtvolle Promenade. Wenn schwüle Luft jeden andern Gang verleidet, ist es herrlich, unter den Lindenalleen auf dem hohen Wall hinzugehn; auf die Dächer hinab zu schauen, in die Gassen hinein, auf Gräben, deren Wasser die grauen Mauern und die reichen Baumkronen gedämpft widerspiegelt — oder auch über die Felder hin, die sich außen breiten, und zu den Höhen, die bläulich in der Ferne stehn. —

Leider hat man häufig die Wälle niedergelegt. Daß das nicht notwendig gewesen wäre, daß man an Stelle der alten engen Tore sehr gut neue große Straßenüberbrückungen hätte setzen können, beweist die Brühlsche Terrasse in Dresden mit ihrer Durchfahrt zur Elbe, die überhaupt, im Verein mit dem Rest des Zwingerwalls, ein wundervolles Beispiel für großzügigen Ausbau des Walles darstellt. In großen Städten wie z. B. Breslau lehrt ja

44. Auf dem Wall in Soest

auch die Eisenbahn, daß große Dämme inmitten belebter Stadtteile kein Verkehrshindernis zu sein brauchen.

Die volle Schönheit eines guten Wallrings besitzen noch Soest und Göttingen. Anderswo sind nach Niederlegung der Dämme wenigstens an gleicher Stelle neue Promenaden entstanden, so besonders in Frankfurt, Erfurt, Breslau, Goslar, Hameln, Höxter (teilweise steht der Wall dort noch), Nordhausen, Meiningen und Naumburg. Manche von diesen Städten ist inzwischen so angewachsen, daß der Promenadenring, der noch vor vierzig Jahren ihre Hauptmasse umschrieb, jetzt nur das innerste Sechstel des Stadtganzen einfaßt. Um so größere Bedeutung hat dann der grüne Kranz gewonnen. Er, der einst spielend leicht an Stelle des Walls geschaffen wurde, stellt jetzt eine hygienische und ästhetische Kostbarkeit dar, wie andere Städte sie nur mit Millionen Kosten nachträglich in ihrem unterschiedslosen Häusermeer anlegen könnten.

* *
*

Das Straßenbild

Es klingt wie eine platte Selbstverständlichkeit, wenn man sagt, dem Menschen sei von jeher das Gefühl eigen, daß zum Geborgensein, zum Wohnen, begrenzte Räume gehören. Aber es gilt das nicht in dem engeren einfachen Sinne allein, der Jedem sofort gegenwärtig ist: für Stube, Haus, Hof und Garten, sondern jenes Verlangen überträgt sich auch, mit gewissen Abstufungen, auf Straßen, Plätze, Städte und selbst auf Landschaften. Ja, gerade dieses natürliche Raumgefühl ist für den Genuß der Städteschönheit von grundlegender Bedeutung.

In einer endlos langen und gleichmäßig geraden Straße zielen alle wagerechten Linien, die unserer Blickrichtung parallel sind — Trottoirkanten, Gesimse, Dachrinnen — perspektivisch auf einen fernen Punkt am Horizont. Dann muß dort auch ein Ziel sein, meint das Auge. Es müht sich, dort etwas zu erkennen, sucht, starrt. Aber nein. Dort hinten ist nichts. Die ganze perspektivische Fassung der Ferne ist hohl, das Ausblicken bleibt unbelohnt, das Auge wird ermüdet, geärgert — hier zu gehen ist quälend langweilig. — Wie anders, wenn die fliehende Perspektive durch einen angenehmen Abschluß aufgefangen wird: sofort erscheint der Weg kurzweilig. Diese einfache, tagtäglich zu machende Beobachtung gibt uns ein Gesetz, das mit seinen weitverzweigten Nebenerscheinungen für alle Straßenwirkung entscheidend ist.

Geschlossenheit ist notwendig. Soll der Hintergrund des Straßenbildes nicht zu bedeutungsloser Kleinheit und Verschwommenheit zusammenschrumpfen, so muß er entweder aus Bauten von bedeutender Größe bestehen, oder die Straße darf über eine sehr mäßige Länge nicht hinausgehen. Manchmal wird dem Menschen die Aufgabe, den Hintergrund zu erbauen, von der Natur abgenommen: die Landschaft selbst tritt, sei es in Gestalt hoher Bergwände oder mit reizvoller reicher Aussicht, als mächtig dominierende Rückwand in Erscheinung; doch selbst in unserm hügelreichen Mitteldeutschland ist dieser günstige Fall verhältnismäßig selten.

45. An der Thomaskirche in Leipzig

46. Straße in Detmold

Die Unsehnlichkeit des Hintergrundes kann oft nicht genügen. Auch die Seitenwände will man bequem betrachten können. In der geraden Straße sind sie aber einer so starken perspektivischen Verkürzung unterworfen, daß unser Blick haltlos an ihnen hingleitet: auf der gegenüberliegenden Seite geht es noch, aber von den Häusern, auf deren Bürgersteig man gerade geht, sieht man immer nur das nächste, und davon nur das Erdgeschoß. Ladenbesitzer wie Publikum können sich also gar nichts Besseres wünschen als eine leichte Biegung der Häuserflucht. Eine solche rückt auch die entfernteren Häuser noch günstig ins Gesichtsfeld — doch überdies bildet sie schon in der Seitenwandung selbst zugleich den günstigen Abschluß der Straße.

Den scheinbaren Abschluß, heißt das — und darin liegt ein neuer Vorteil. Eine kurze, gerade Straße mit Abschluß ist nur einem stillen, keinem lebhaften Verkehr günstig, sie endet ja entweder sackförmig oder mit scharf rechtwinkligem Abbiegen.

47. Am Hochzeitshaus in Hameln

Unbeschadet der Gültigkeit des geometrischen Lehrsatzes, daß zwischen zwei Punkten die gerade Linie die kürzeste Verbindung ist, muß also doch Jeder einsehen, daß manchmal eine geschwungene Straße die beste und flüssigste Verbindung zwischen einer Reihe wichtiger Punkte herstellen kann — besser z. B. als eine Zickzacklinie im Schachbrettsystem. Denn der Verkehr nimmt Biegungen mit der eleganten Leichtigkeit eines Schlittschuhläufers, während ihm rechtwinklige Richtungsänderung ein Greuel ist*).

Alles das ist nun sehr geeignet, noch eine weitere Grundbedingung der Städteschönheit zu erfüllen. Der Gesamteindruck eines längeren Straßenweges soll nicht zu viele Wiederholungen zeigen; eine Reihe von Bildern soll kontrastreich aufeinanderfolgen. Das

*) Es müssen hier ganz besonders die in ihrer flüssigen Linienführung außerordentlich schönen geschwungenen Straßen in Erfurt genannt sein. Hier waren Befestigungslinien und Wasserläufe Ursache der Krümmung.

48. Johannisstraße in Göttingen

wird am besten erreicht durch den Wechsel von Gassen, die kurz, gerade und schmal sind, mit Straßen, die breit und lang, hier straffgezogen, dort leicht ausgebogen, dort kräftig gekrümmt sind. Dieses Ineinandergreifen mannigfacher Formen erzeugt in Städten ganz ähnlich kurzweilige Wirkungen, wie man sie in Mitteldeutschlands vielgewundenen Tälern — besonders an Lahn, Weser, Saale und Schwarza — landschaftlich erleben kann: Vom einen zum andern Ende der Wanderung führt nicht ein langer öder Tunnel, sondern eine ganze Flucht verschiedener Räume.

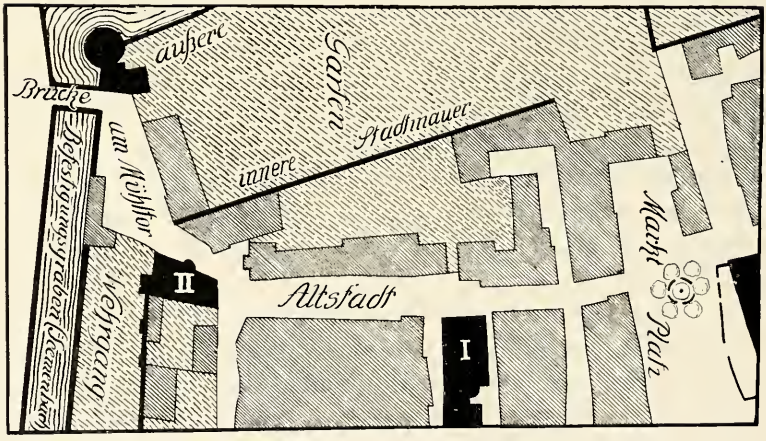
Doch darf nun nicht übersehen werden, daß die konkave Biegung der Straßenflucht günstig ist — kaum aber die konvexe. Denn hier treten gerade die entgegengesetzten Erscheinungen auf, die Hausfronten werden dem Blick sogar noch stärker entzogen als an gerader Flucht. Merkwürdig: als hätte man sich früher schon in aller Bestimmtheit darüber Rechenschaft gegeben, so häufig finden wir, daß

49. Aus Weimar

bei krummen Straßen die Wände nicht parallel sind; die Ausbuchtung ist da, aber ihr getreuer Abguß, der ‚Buckel', fehlt auf der andern Seite: er ist abgeschnitten oder durch eine Stufenlinie umgangen. Es entsteht also ein Raum, dessen Grundriß dem Kreis-Segment ähnelt: eine Längswand gebogen, die andre geradlinig. Das ist eine sehr glückliche Form. Mathematisch nachweisbar ist die beste Möglichkeit, sehr viele Objekte gleichzeitig gut zu übersehen, dann erreicht, wenn der Beschauer im Mittelpunkt eines durch die Objekte gebildeten Halbkreises steht (genauer gesagt, nur eines Kreisabschnittes von ca. 60^0). Camillo Sitte hat darüber sehr feine Beobachtungen mitgeteilt. Dieser Situation nähern sich nun die beschriebene Straßenform und ihre Variationen. Ein solcher Straßenraum, an den Enden eng, in der Mitte weit, bildet zugleich die sparsamste Ausweichstelle für Verkehrsströme.

Die nachfolgenden Abbildungen zeigen, wie Gassen und Straßen auf sehr verschiedene Weise zu guter Wirkung gelangen; sie alle sind fürs Auge geschlossen, ohne den Verkehr zu hemmen; die meisten haben noch eine Steigerung der Silhouette gewonnen am Turm oder Turmpaar eines wichtigen Gebäudes — bald führen sie direkt darauf zu, bald gleiten sie seitlich dran vorbei.

50. Altstadt in Büdingen



52. I: Rathaus
II: Giebelhaus mit Erker

51. Altstadt in Büdingen

In der Altstadt zu Büdingen kann man sich der Stimmung eines eigentümlich wohnlichen Behagens nicht verschließen. Die Einzelheiten allein machen das nicht: die bescheidenen Häuschen, das Rathaus mit dem Storchnest und das Giebelhaus mit dem Erker — sie können erst durch ihre glückliche Anordnung so anheimelnde Ortsstimmung erzeugen.

Vergleicht man die Abbildungen 50 und 51 untereinander und mit der Lageskizze, dann wird diese Anordnung verständlich. Wie in einem guten Schauspiel rollt sich Bild um Bild ab, wenn man über die Brücke und durch den Engpaß, den einst das Mühltor bildete, dann mit kurzer Wendung plötzlich in die Altstadt tritt und dort Umschau hält. Erst Bild 50: rechts eine konkave Linie, die dem Beschauer Giebel nach Giebel entgegendreht, links ein stufenweises Vorrücken der Häuser, das die Straße belebt und den Häusern

55. Hauptstraße in Arolsen

gute Eckzimmer schafft; am Ende die Bäume, die den Marktplatz ahnen lassen. Kehrt man sich um, abermals ein geschlossenes Bild — Abb. 54. Das Giebelhaus aber, ein wundervoller gotischer Bau, hat die Lage so klug ausgenützt, daß von seinem Erker her die Altstadt bis zum Markt, die querlaufende Schloßgasse und über den Wehrgang hin das freie Land zu überblicken sind.

Abb. 53 zeigt die Hauptstraße des auf regelmäßiger Basis angelegten Residenzstädtchens Arolsen: zwei Reihen Häuser von entzückender Anmut der Formen, durch warmgelben Putz und weiße Fenster mit grünen Läden belebt. Die lange, geradlinige, auf flinke fürstliche Wagen zugeschnittene Straße drohte doch langweilig zu werden; durch Aufstellung der Kirche an platzartiger Erweiterung ist dieser Gefahr begegnet, der überlange Raum in zwei kürzere zerlegt worden. (Auf dem Plan von Carlsruhe ist eine gleiche Anordnung bei h erkennbar.) Die Kirche ist im Verhältnis zu Länge und Breite der Straße etwas niedrig, sonst aber Alles mit großem Feingefühl gestaltet.

Wie anders das Straßenbild in langsam gewachsenen Städten sich formt, zeigen die nächsten Abbildungen. In der Kleinen Groschen-Gasse zu Breslau wirken zwei Abschlüsse: vorn für die breitere Gasse das kräftige barocke Eckhaus; hinten der hohe Chor der Dorotheenkirche, der so malerisch in den schmalen,

54 Kleine Groschengasse in Breslau

55. Aus Alsfeld (Hessen)

von neuen Haus-Ungetümen zur dämmrigen Schlucht gemachten Gang hereinschaut und kaum ahnen läßt, welcher Verkehrsstrom ihm zu Füßen vorbeiflutet.

Mit großer Eindruckskraft tritt der Turm der Thomaskirche zu Leipzig aus langer Häuserflucht heraus. Durch solchen einfachen Schritt kommt auch das hohe Marburger Rathaus in der steilen Gasse zur Herrschaft.

Auf dem Kirchplatz in Zobten mildern hohe Linden, um das strenge Kruzifix gereiht, den übermächtigen Kontrast des senkrecht dominierenden Turms zu den geduckten Häuschen. — Gipfelstellung über steilen Gassen kommt wichtigen Gebäuden sehr häufig zugute; so dem dicken trotzigen Turm in Bautzen wie dem Rathaus zu Greiffenberg mit seinem seltsam luftigen Renaissance-Turmhelm. Der Blick des Beschauers wird in beiden Fällen durch das Ausschwingen der Dachgesimse an konkaven Häuserfluchten förmlich auf die Türme hingelenkt.

56. Aus Weilburg

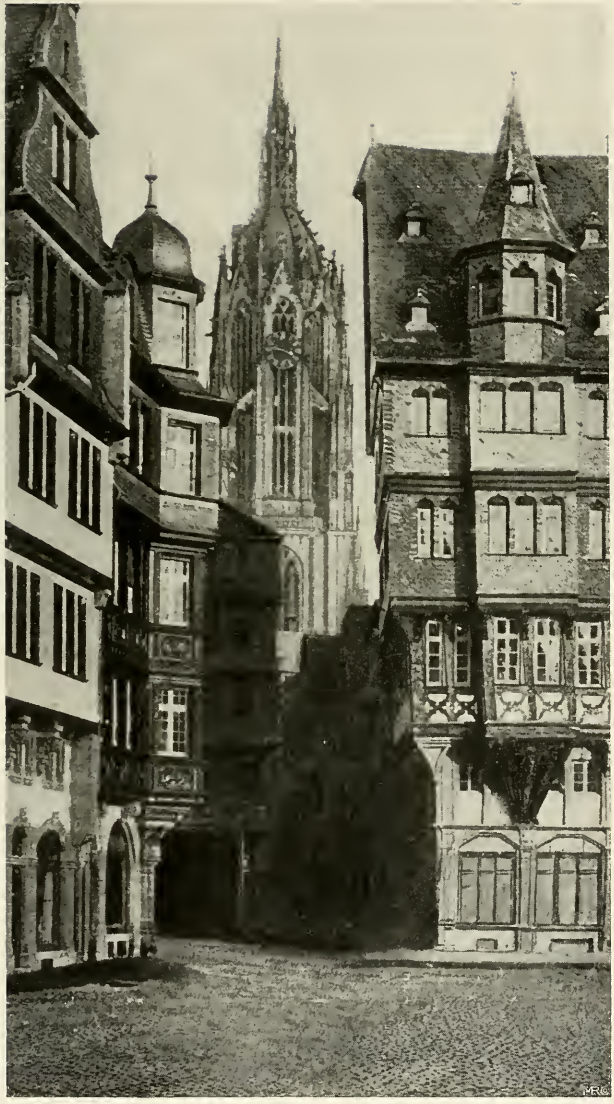
Sieht man Merians kindlich-eindringliche Darstellung von Weilburg, so versteht man, wie die große Auffahrtsstraße dort notwendig krumm sein mußte. Eins der reizenden Bilder, die sich dabei noch heut vor dem Passanten abwickeln, zeigt Abb. 56; man denkt sich gern aus, was für eine herrliche Aussicht ins Lahntal dort die Häuser der äußern Straßenseite auf der Gartenfront, die andern aus den Vorderfenstern der Obergeschosse genießen. Da lohnt es sich schon, die Häuserzeilen geduldig an Abhängen heraufzukrümmen. Im Harz, wo die Wetter zu heftig über die Höhen toben, nisten die Städte lieber in den Tälern, wenn auch die Straßen in den engen Mulden in Schlangenwindungen hinkriechen müssen (Abb. 4 u. 154), nicht unähnlich Dörfern der Grafschaft Glatz.

Auf Abb. 57 sieht man vom hohen Kirchturm herab ganz deutlich, wie eine Straße bei ihrem Zusammenfluß mit der nächsten sich biegt und weitet, um den Fuhrwerken das Umlenken und Ausweichen zu erleichtern.

*

57. Aus Göttingen

Mit auffallender Deutlichkeit scheiden sich fast überall in alten Städten die Straßen in die breiteren, die dem Geschäft und Verkehr dienen, und in die schmalen, die nur zum ruhigen Wohnen geschaffen scheinen, und die wir jetzt ausschließlich ‚Gassen' nennen. Sobald man die Verkehrsstraße verläßt und in die ‚Wohnstraßen' oder Gassen eintritt, spürt man in eigentümlicher Weise die stillere örtliche Stimmung. So ist es in Frankfurt, wo in der Nähe des Mainufers, dicht am Dom, die düsteren, durch seltsame Giebel, Brunnen und kleine Denksteine charakterisierten Gäßchen ein noch ganz mittelalterliches Gepräge tragen (Abb. 58). So in Breslau, wo der ganze alte Stadtkern umzogen ist von der Doppellinie der alten Gerbergassen, in deren Mitte einst die Ohle, der Färbergraben floß, der nun auch zur Gasse geworden ist, so daß ein dreifacher Gassenring entstand. Von ganz



58. Am Römerberg in Frankfurt am Main

59. Stiftsgasse in Erfurt

starker Eigenart aber ist die Dominsel in Breslau. Hier verstummt aller Großstadtlärm, eine friedliche Stimmung liegt alle Tage gleichmäßig in den schmalen, von niederen Domherrenwohnungen gebildeten Gassen (Abb. 62).

Aber neben der uns fremdgewordenen grotesken Romantik des Mittelalters und der vom kirchlichen Geist beherrschten Weltabgeschiedenheit fehlt auch nicht das Gepräge einfacher, wohltuender Wohnlichkeit, wie es besonders die fridericianische und die goethische Zeit so liebte.

Fühlt man sich nicht beim Einblick in das krumme Pfaffengäßchen zu Wetzlar heimatlich hingezogen zu der Tür, die vom hellen Hause herschaut?

Dieser Winkel hat aber nicht nur bildmäßig etwas zu sagen; Erinnerungen geben ihm noch einen andern Wert. Im Hause rechts wohnte Charlotte Buff — Werthers „Lotte".

Mit ähnlicher Traulichkeit umschließen uns die hohen Gartenmauern der Stiftsgasse in Erfurt.

Ohne diese abgelegenen stilleren und bescheidnen Stätten ist die schöne deutsche Stadt nicht vollständig und nicht denkbar. Es ist

60. Pfaffengäßchen in Wetzlar

eine zwar verbreitete, aber falsche Auffassung, daß hier nur der Maler und der weltfremde Romantiker etwas finden könnten, nicht aber Jemand, der den Aufgaben des Heute und Hier mit frischem Wirklichkeitssinn zugewandt ist. Das Kleine ist notwendig neben dem Großen; Gradunterschiede müssen nicht immer auch Wertunterschiede sein. Herrlich kann die weiträumige Riesenstraße der Weltstadt sein, die sich breit und imposant dem vollen Schwall der Masse eröffnet. Aber die feine bescheidene Gasse zwischen Gärten hat gleiches Recht — an andrer Stelle. Es ist nur ein Zug unseres Lebens, uns klein in der Masse zu fühlen — ein anderer ist es, unser Recht als Einzelner zu fordern. Beiden Seiten müssen die Formen der Stadt gerecht werden.

*

61. Aus Schotten (Heſſen)

Straßen-Namen

Die Schönheit der Straßen wäre ohne Hinweis auf ihre ſinnreiche Benennung nicht recht geſchildert. Man merkt im alten Stadtkern immer deutlich, daß die Namen nicht am grünen Tiſch beſtimmt, ſondern vom Volksmund gebildet wurden. Wie richtig iſt ſchon die Unterſcheidung zwiſchen Straße, Gaſſe, Weg, Zeile, Rücken, Ufer, Graben; — und weiter die deutliche Charakteriſierung: Große Kirchgaſſe, Breite Straße, Enge und Krumme Gaſſe, Stein- und Hoher Weg, Alte Sandſtraße, Eiſenkram, Weißgerbergaſſe,

62. Auf der Dominsel in Breslau

Große Domstufen. Ein ganzes Kapitel wäre darüber zu schreiben; hier nur eine kleine Auswahl von Namen selber:

Am Pförtchen, Unter den Weiden, Zwischen den Städten, Hinter der Mauer, Am Dämmchen, Am Rollberg, Ackerwand, Grüne Hecke, Im Vogelgesang.

Am Geleitshause, Hinter dem Richthause, Am Nonnenrain, Ritterplan, Frauenplan, Junkernsand, Pfaffengasse.

Vordere Bleiche, Tränkelücke, Karspüle, Wollküche, Hummerei, Schießwerder, Markenbildchenweg.

65. Aus Nordhausen am Harz

Ritsche (auch Rütsche), Zwicker, Zinken, Im Sack, Am Knick, Das Loch.

Milchinselstraße, Fleischmengergasse, Petersiliengasse, Am Schilde, Am Kümpchenshof.

Streitzeug, Kochlöffel, Eilfschornsteingasse.

Goldenluftgasse, Perlenpfühl, Himmelreich.

Rinkenpfuhl, Große Arche, Wolfsschlucht, Schattenwandgasse, Düsterngraben, Elendsgasse, Meuchelsgasse, Im Jammerthal, Mitternacht.

Klingt nicht aus diesen hier so trocken aufgezählten Namen allein schon etwas heraus von der frischen und klugen, spaßhaften und phantasievollen Anschauung des einfachen Volkes? Nur mit großem Bedauern kann man beobachten, daß so viele dieser Namen,

64. Weidaische Gasse in Gera

die mit gutem inneren Grunde eine Beziehung zu Oertlichkeit und Geschichte nennen, ausgerottet werden, um nichtssagenden neuen Bezeichnungen zu weichen. Das bekannteste und traurigste Beispiel für diese (oft gut gemeinten) Verböserungen bildet wohl die Umtaufung des Frauenplans und der Esplanade in Weimar in „Goetheplatz“ und „Schillerstraße“. Frauenplan und Esplanade gab es fast nur einmal, Goetheplatz und Schillerstraße begegnen uns wohl dutzendweise.

* *
*

65. Gasse zum Laubaner Tor in Löwenberg (Schlesien)

66. Hinterm Rathaus in Marburg

67. Gasse zum Ring in Greiffenberg (Schlesien)

68. Aus Leisnig (Sachsen)

69. Aus Bautzen

70. Aus Jobten am Berge

71. Gäßchen in Hameln

72. Schwibbogen-Gäßchen in Löwenberg

73. Am Bräuhaus in Osterode

74. Aus der Jakobiſtraße in Soeſt

75. Am Ring in Schömberg (Schlesien)

Laubengänge

Eine der eigenartigsten Straßenformen schuf der naive praktische Sinn alter Zeiten in den Laubengängen: Bürgersteige, die vor jedem Wetter geschützt sind und deren Raum doch nur den Erdgeschossen der Baublöcke weggenommen ist, nicht den oberen. Man kann sich eine zweckmäßigere und schönere Gestaltung kaum vorstellen.

Mit wohliger Behäbigkeit ruht da auf oft gewaltigen Pfeilern, auf breit ausgeschwungenen Bögen Haus an Haus, jedes die Aufgabe in andrer Weise lösend, daß eine bunte Mannigfaltigkeit entsteht und doch alle die Gewölbe brüderlich aneinanderreihend.

In dem langen Wandelgang erzeugt der ständige Wechsel von Pfeiler und Bogen lebhafte rhythmische Raumgliederung; streifenweise fällt ungebrochnes Tageslicht ein, streifenweise lagern tiefe Schatten; unter den Wölbungen wird aus dem Streit des Dunkels mit dem Widerschein des Lichtes zarte Dämmerung. In vornehmer Zurückgezogenheit liegen geschnitzte Türen, kunstvoll vergitterte Fenster der ehemals reichen Bürgerhäuser. Den Ausblick zur Straße teilen die Bögen in eine Reihe Bilder mit fester Umrahmung; manchmal haben Händler in den breiten Laibungen ihr Quartier aufgeschlagen. Es ist ein ganz eigenes Vergnügen, durch diese malerischen kühlen Hallen hinzuwandern, die wie Innenräume wirken — niedrig und geschlossen, so daß sich die einzelnen Gestalten der Menschen nicht klein darin verlieren — und die doch wieder Ausdehnung und offenes Leben der freien Straße haben. Oft ziehen sie sich weithin und umschließen ganze Plätze.

Dies alles findet man noch in Schlesien lebendig, obgleich auch dort neuerdings vieles brutal vernichtet wird. Ich nenne die Laubengänge zu Görlitz, Hirschberg, Greiffenberg, Striegau, Jauer, Bolkenhain, Landeshut, Liebau, Friedland, Schömberg, Glatz, Mittelwalde, Landeck. Besonders in Hirschberg und Glatz ist die Schönheit der Laubengänge wie einzelner Häuser außerordentlich. Sie sind bald kühl und herb, bald anheimelnd gemütlich, bald in primitiver Frührenaissance, bald in reifem Rokoko, immer aber mit prächtigem Kraftüberschuß gestaltet. Im verträumten kleinen Schömberg haben sich auch hölzerne Laubenhäuser halbdörflichen Charakters noch erhalten.

In andern Gegenden Mitteldeutschlands finden sich hie und da einzelne Laubengänge an Rathäusern und andern bedeutenden Einzelbauten (Abb. 107, 116, 138); von fortlaufenden Straßenlauben sind mir nur die in Arnstadt und Saalfeld bekanntgeworden (Abb. 98, 135).

* *

*

76. Gasse mit Laubengängen in Görlitz

77. Laubenhäuser am Ring zu Jauer

78. In den Lauben am Ring zu Schömberg

79. An der Kirch-Terrasse in Marburg

Terrassen

Erstaunlich ist die Unbekümmertheit, mit der manche mitteldeutsche Stadt nicht nur Talgrund und Hochfläche, sondern auch abschüssiges Gelände bebaut hat; erstaunlicher noch die Art, wie dabei aus Unbequemlichkeiten nicht nur Erträgliches, sondern ganz besonders Schönes geschaffen ward. Durch jene krummen Straßen, von denen oben die Rede war, stellte man die notwendigen Verbindungen von Tal zur Höhe her, dazwischen aber legte man in mehreren Höhenschichten je einen horizontalen Gürtelweg an, bis stufenartig der ganze Abhang in lange ebene Straßen geteilt hier und da wohl auch ein freier Platz gebildet war. So entstanden, wie in Weinbergen und Gärten, auch im Gebiet der Stadt Terrassen.

80. Terrasse am Schloßplatz in Sondershausen

Wollte zum Beispiel das Schloß in Sondershausen auf dem Platz zu seinen Füßen mit architektonischer Bestimmtheit zu Worte kommen und zugleich einen brauchbaren Gartenraum gewinnen, so mußte es den kleinen abschüssigen Rest der Landschaft durch die große Terrasse ersetzen (Abb. 80). Der Platz unten gewann dadurch einen prachtvollen Abschluß; zugleich ergab sich eine günstige Vorstufe für den Aufbau der schönen Schloßsilhouette und das kleine Wachtgebäude, das dem Schloß so vorzüglich zum Maßstab dient, nahm sich die Mauer zur Rückendeckung.

Berühmt in der ganzen Welt ist die nach dem Staatsminister von Brühl benannte Elbterrasse in Dresden. Gewiß verdankt sie ihren Ruf zu gutem Teil der Verknüpfung mit großen geschichtlichen Ereignissen und ihrer günstigen Lage im Kernpunkt der alten Königsstadt. Aber erst durch die treffliche Gestaltung dieser Terrasse ist eben dieser Platz zu einem Etwas geworden, das nicht nur als Rahmen von Geschehnissen, sondern auch um seiner selbst willen sich dem Gedächtnis vieler Generationen sinnfällig einprägt. Man kann sich

81. Terrasse an der Fulda in Cassel

das Lebensbild der Stadt Dresden doch gar nicht mehr denken ohne diese breite erhöhte Promenade mit ihrer fürstlich üppigen Freitreppe; man möchte sagen, daß hier der Empfangssalon der Stadt ist. Der Blick auf den Strom und die Brücke (wie ihn Kuehl gemalt hat) und über die Häuser der Ludwig-Richter-Zeit weg auf die Frauenkirche hat erst durch die Terrasse seine Eigenart gewonnen. Dabei ist sie im Grunde doch nichts als ein Erdhaufen, ein durch Mauern befestigter Rest des alten Wallringes . . . Nicht leicht kann man sich ein glänzenderes Beispiel für das lebendige dauernde Fortwirken eines einzigen guten städtebaulichen Einfalles vorstellen.

Eine ähnliche, wenn auch etwas bescheidenere Rolle spielt in Cassel der terrassenartige Rand des Hochplateaus oberhalb der herrlichen Karlsaue. Besonders jene Strecke, die noch mit der wundervollen Bebauung der Friderizianischen Zeit harmonisch erhalten ist, die „Schöne Aussicht" ist hier zu nennen; schön aber ist auch noch ihre Fortsetzung vom königlich weiträumigen Friedrichsplatz bis zur Altstadt hin, wo man auf das malerische Gedränge der alten Stadtteile am Fulda-Ufer schaut (Abb. 81).

82. Am Schloß in Warburg an der Diemel

Mit großer Entschiedenheit ist ein steiler Abhang, der die obere von der unteren Stadt Warburg schied, durch riesenhafte Stützmauern vereinfacht worden — Treppen und Rampen verbinden nun beide Stadtteile in kurzen knappen Zügen, und das alte Schloß, auf jene großartigen Fundamente gestützt, späht frei vom Rande in die Ferne hinaus. Aus der Oberstadt tritt man durch einen Laubengang des Rathauses ganz plötzlich auf diese freie luftige Terrasse. Die Architektur begrenzt die sonst maßlose Aussicht durch die Kulissen des Schlosses; Senkrechte und Wagerechte großartig entfaltend, setzt sie ein Bestimmtes und Straffes vor die weich gewellte, weit gedehnte Landschaft. Die breiten Mauern heben sich nicht höher über die bequeme Promenade, als für das Gefühl der Sicherheit notwendig; die dicke Steinkugel macht auf den plötzlichen Abfall der Treppe aufmerksam; wundervoll stehen die warmen Farben des Gemäuers vor dem kühlen Himmelsblau, und beim Abwärtsgehen genießt man die reizvollsten Perspektiven.

85. Aus Warburg: Weg zur Unterstadt

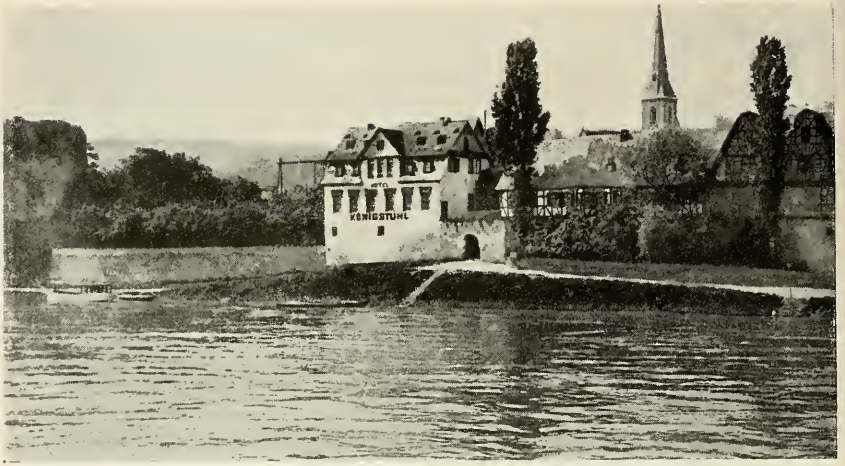
84. Am Schloßberg zu Marburg

85. Am Kirchplatz in Marburg

Aehnliche Anlagen hat Marburg an seinem prächtigen Schloßberg (Abb. 79, 84, 85). Der breite Kirchplatz, von schattigen Bäumen bestanden, durch mancherlei Treppen und Wege zugänglich, vom Oberstock eines Häuschens her sogar durch eine Brücke, ist den Kindern ein herrlicher Spielplatz. Wer von hier die Stadt mit ihrem fröhlichen Dächergewirr sah, dem bleibt sie unvergeßlich ins Gedächtnis eingeprägt.

* *

*



86. Rheinufer in Rhens

Uferstraßen und Brücken

Wie Bäume im Straßenbilde mitsprechen, zeigen die Abbildungen 73, 74 und noch manche andere. Aber auch das Wasser spielt für Städteschönheit eine große Rolle. Die Elbufer in Dresden, für die Gottfried Semper in Verbindung mit dem Zwinger noch eine großartige Anlage plante, die aber leider nie zur Ausführung kam, die Main- und Moselkais in Frankfurt und Trier, die herrlichen, nur noch nicht recht zur Harmonie gebrachten Oderufer in Breslau müssen hier genannt sein; von den wundervollen Uferstraßen am Rhein und an der Weser die in Boppard, Braubach, Rhens, Oberwesel, in Hameln, Holzminden und Münden.

Da gehen Wege, oft Alleen, an der Stadtmauer und an Gärten hin, dem Ufer entlang, das hier seine natürliche Gestalt behielt, dort mit mächtigen Mauern befestigt ist; das Wasser schlägt unten an mit gleichmäßigem ewigem Rauschen, mit ihm ziehn in traumhafter Untätigkeit Flöße oder schwere lange flache Lastkähne — bunte Menschenmengen gleiten auf Dampfern vorbei, andre genießen von Gasthausterrassen aus den Anblick, und über dem ganzen fröhlichen Leben im Tal stehen die hohen Bergwände in ihrer gelassenen Ruhe und wunderbaren Größe.

87. Frankfurt am Main

88. Dresden mit der neuen Elbbrücke

Das charakteristische Bild der vier größten mitteldeutschen Städte ist durch die Lage am breiten Wasser entscheidend bestimmt. So Köln, wo neben dem Gebirge des Domes nur St. Martin noch ernsthaft mitspricht, alles andre aber klein und flach erscheint, so Frankfurt am Main, wo der rötliche gotische Domturm die Herrschaft hat, und die Brückenmühle ihre schwere feste Masse vor der gestreckten Häuserreihe aufwuchtet. So Dresden, wo die edle Schärfe der Silhouette und der farbige Zusammenklang dunklen Sandsteins mit patiniertem Kupfer so einzig sind, und so auch Breslau, das traumhaft altertümlich seine Dominsel aus dem Strom erhebt, einen herrlichen Aufbau schöner dunkler Backsteinbauten, Ziegeldächer, Kupferhauben und blühender Gärten.

Eigentlich gehört zu jedem dieser Bilder eine schöne Brücke. Köln und Breslau haben zwar leider nur Eisenbrücken von monströser Häßlichkeit. Die Werderbrücke in Breslau ist ein guter Versuch, aber kaum mehr, die Kaiserbrücke ebenda durch die Türme verdorben. Dresden aber besaß Kultur genug, an Stelle der alten Augustusbrücke ein neues ausgezeichnetes Werk von Wilhelm Kreis zu setzen, und Frankfurt hat bis heute noch die alte historische Mainbrücke. — Bei aller konstruktiven Großartigkeit sind

89. Blick über den Rhein auf Köln

uns die Eisenbrücken bisher doch meist nur dünne unkörperliche Skelette. Zwar glauben wir, daß noch Schönheiten, einer einstigen Entfaltung wartend, in dem leeren Gestänge schlummern könnten, an dem jetzt nur unser Verstand die großartig schneidige Straffheit bewundern kann. Aber unser innerstes Empfinden fühlt sich doch in den allermeisten Fällen vom Anblick der steinernen Brücke ganz anders befriedigt. Sie gibt in ihrer architektonischen Geschlossenheit die beste Einführung zu einer Folge schöner Straßenbilder; mit der Wucht der schweren Bögen und Pfeiler schreitet sie in prachtvollem Rhythmus von Ufer zu Ufer.

Es ist ein Hauptzug guter Bauwerke, daß sie im Betrachter Bewegungsgefühle auslösen, ihn förmlich zwingen, dem Auf und Ab der Umrisse, dem langen Hinstreichen der Wagerechten, dem straffen Streben der Senkrechten, dem geschmeidigen Flusse der Kurven mit innerem Nachtasten zu folgen. So auch die Brücke. Von einer einbogigen Gebirgsbrücke sagte Goethe in einem seiner Briefe aus der Schweiz, sie sei so kühn über das Tal hinübergesprengt, daß es aussehe, wie wenn ein Pferd flüchtig über einen Graben setzt.

Die steinernen Brücken der Städte im deutschen Mittelgebirge nun sind sehr selten einbogig. Aber gerade die Bogenreihe auch

90. Krumme Fuldabrücke in Melsungen

weckt in uns Lust, den Takt der architektonischen Bewegung mitzufühlen. Ein heimliches Leben steckt in den schweren steinernen Massen; die Bogen steigen und fallen, schwellen auf und sinken, und wie ein Wanderschritt, der sich entfernt, stets schwächer hallt, verkleinern sie sich perspektivisch.

Zwischen ihnen ist die lange Fläche unterbrochen vom Pfeiler, der sich breitschultrig dem Anprall der Fluten entgegenstellt. Die einfache Abschlußlinie der massiven Brüstung aber zwingt die ganze Reihe der Bögen und Pfeiler zur Einheit zusammen.

Ist diese Brüstungslinie wagerecht, wie in Fulda und Cassel (Abb. 94 und 81), dann scheint das Mauerwerk von seiner Last schwer niedergehalten, bezwungen. Hebt sich aber die Brückenbahn in leichtem flachen Bogen, daß mitten über dem Wasser ein Gipfel steht, dann ist es, als trügen die Steine mit spielender Leichtigkeit, die Form gewinnt etwas Fröhliches.

Diese Gipfelbildung ist sehr häufig; auf den Abbildungen 90, 93 und 95 ist sie zu erkennen. Wandert man über solche Brücke,

91. Lahnbrücke in Diez

so scheint der Weg noch unterhaltender als auf gerader flacher Brückenstraße; denn hat man einmal den Gipfel erreicht und sieht nun die bequemer fallende Hälfte, so weiß man die schwerere Strecke bewältigt. Aber auch dem gesamten Stadtbild kann diese Schwingung der großen Brückenbahn eine eigene Note geben. In Wartha zum Beispiel (Abb. 95) ist der Gipfel der prächtigen großen Neißebrücke nicht genau in der Mitte gelegen, sondern mehr nach der Stadt zu, als hätte der Erbauer den Schwerpunkt des ganzen Bildes geradezu auf das Stadtbild hinschieben wollen. Links, von der Landschaft her, holt ein Bogen langsam aus, weit und ziemlich flach gespannt, rechts drängt der letzte kurz und knapp zum Ufer. Diese Bewegung erscheint dann gleichsam fortgesetzt in der stufenweise von den Häusern zu den Kirchtürmen aufwachsenden Silhouette.

Fast immer ist die günstige Gelegenheit gern ergriffen worden, den Rücken der Pfeiler zu Aussichtsplätzen auszubauen. Hier findet man Gelegenheit, dem rasch über die Brücke hinflutenden Verkehr auszuweichen und ein wenig zu verweilen, den Strom

92. Aus Limburg an der Lahn

entlang zu schauen, die Stärke des Bauwerkes prüfend näher zu betrachten und hinabzuschauen, wo mit dumpfem Brausen, mit krausem Spiel gehäufter Wellen die Wasser wütend am scharfen Grat des Eisbrechers auseinanderstieben.

Der kirchliche Sinn früherer Zeiten, dem alle Brücken etwas Verehrungswürdiges waren, ließ an jenen schönen Aussichtsplätzen die Standbilder seiner Heiligen aufragen. Feierlich stehen diese erhöhten Gestalten im Strom der über die Brücke hinwandernden Menschen und säumen deutlich den Weg.

Innerlich ist das für gläubige Vorübergehende eine feine Mahnung zum Besinnen an diesem Ort, wo nicht die unruhige Buntheit der Straßenwände zerstreuende Gedanken weckt. Aeußerlich gibt es eine glückliche Betonung der Bogenreihung, die erst dadurch auch auf der Brücke oben zum klaren Ausdruck kommt.

Besonders das Barock ergriff mit Vorliebe dieses malerische Motiv. Das bekannteste Beispiel, die herrliche Prager Moldaubrücke, scheint für viele schlesische Brücken Vorbild gewesen zu sein.

93. Aus Runkel

Gerade die Brücke ist in ihrer freien Stellung am bedeutenden Kreuzungspunkt von Fluß und Landstraße der beste Platz, Umschau zu halten und die Stadt zu betrachten, die meist gegen den Fluß hin ihre freieste, schönste Ansicht, ihre reichste Silhouette entfaltet (siehe Abb. 13, 14, 20, 22). Sie bildet einen Engpaß, dem so leicht Keiner ausweichen kann. Drum lauern auch so oft Zollhäuschen hier, wie das in Diez, das so sonderbar von Balken gestützt auf dem Pfeiler hockt. (Abb. 91).

Großartig wird die Brücke als Schwelle zur Stadt durch Tortürme bezeichnet. Zur lebendigen Vorstellung der alten und ehrwürdigen deutschen Stadt am Flusse gehören unzertrennlich diese Brückentortürme hinzu, fast auf jedem zweiten Bilde der alten Städtechroniken Braun und Hohenbergs und andrer finden wir sie. Manche süddeutsche Stadt entrollt noch heute dies großartige Bild vor dem Reisenden; in unserm Gebiet freilich ist es selten geworden; wohl am schönsten zeigt es sich noch in Limburg an der Lahn.

* *

*

94. Die lange Brücke bei Fulda

95. Die Neißebrücke bei Wartha (Grafschaft Glatz)

Der Stadtkern

Erinnern wir uns einer schönen Stadt, die wir einst sahen, so steigen uns wohl erst Einzelbilder auf, die uns den stärksten Eindruck gaben; doch bald besinnen wir uns, wie nicht hier und da nur gleich Gemälden solche Bilder aufgestellt waren, sondern daß sie sich in zusammenhängender Folge vor uns abwickelten, daß gerade diese Verknüpfung der bunten Einzeleindrücke erst die lebendige Gesamtvorstellung von der Stadt wob.

Bald kamen wir auf schlichte Hausfronten zu, bald erregte ein Turm, über den Dächern auftauchend, unser Interesse; indem wir ihn suchten, tat eine Biegung ein Straßenbild auf, wie wir es nicht vermutet hätten — darauf öffnete sich hell und weit ein Platz und zeigte, welchem Gebäude der Turm angehörte; und noch in andern Gassen sahen wir ihn später aufragen.

So setzten sich genußvolle Stunden aus Zeiten steigender Spannung, plötzlicher Ueberraschung, ruhiger Betrachtung zusammen. Gerade in diese Schönheit der Stadt dringen wir aber erst ganz ein, wenn wir Bilder und Stadtplan in ihrem Zusammenhang betrachten, wenn uns das Verständnis ihres Ineinandergreifens die bunte Wirrnis der losen sinnlichen Eindrücke ordnet und klärt.

* *

*

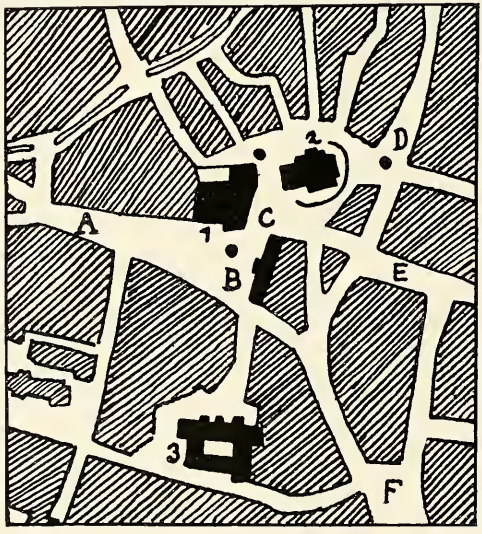
96. Aus Münden an der Weser

Am Marktplatz von Münden sieht man in eine Gasse, die nur auf ein breites behagliches Haus mit heiterm Giebel hinzuführen scheint. Geht man, so freundlich angelockt, darauf zu, so bemerkt man bald, wie die Gasse vor dem Hause nach rechts ausweicht und in sanftem Bogen weitersteuert auf eine Wand von Bäumen — Abb. 96 —, weiterhin rücken aber auch die Bäume zur Seite, die Straße geht in eine Brücke über und eine helle frohe Landschaft am breiten Strom weitet sich vor dem erstaunten Blick, von waldigen Höhen umschlossen.

Wohl berührt die Ueberraschung in solcher Frische nur den ahnungslosen Fremden. Doch auch wer längst weiß, was ihn auf dem Wege erwartet, wird immer wieder dem Eindruck der wechselnden Raumformen unterworfen. In einem sinnvollen Straßennetz stellt sich immer diese erfrischende Schönheit des Raumwechsels ein. Ein Haupterfordernis dafür ist die Einschaltung von Plätzen am rechten Ort und in rechter Form.

Der Hauptplatz der typischen mitteldeutschen Stadt muß zweckmäßig für den täglichen oder wöchentlichen Markthandel eingerichtet sein. Niemals sieht er aus wie der in seiner Art doch gewiß auch berechtigte Schloßplatz in Carlsruhe (Abb. 28). Das Gebäude in der Mitte würde den Markt stören, bliebe es aber fort, so wäre nur ein Knotenpunkt von acht Straßen übrig, über den der Wind von allen Seiten häßlich herpfiffe, der aber auch in jeder größern Stadt vom Durchgangsverkehr schleunigst zerstückelt und als „Platz" ganz unmöglich wäre.

In ganz scharfem Gegensatz dazu muß der Marktplatz einen geschlossnen, ungestörten Raum zu ruhigem Aufenthalt darbieten. Darauf gründet sich auch seine ästhetische Wirkung. In Carlsruhe ist das Schloß ein Mittelpunkt, um den sich alles drehen muß; der rechte Marktplatz aber ist der Repräsentations-, der Festsaal seiner Stadt; sein Schmuck gehört nicht in die Mitte, sondern an die Hauptwand.



97. Stadtkern von Arnstadt

98. Die „Galerie“ in Arnstadt

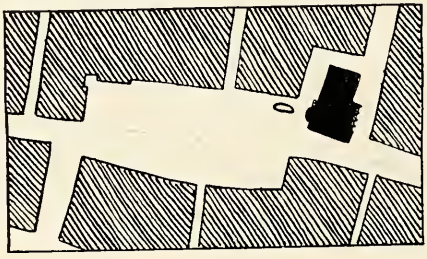
So ist z. B. die Hauptwand des dreieckigen, aus dem Tal bei A zum Gipfel BC aufsteigenden Marktplatzes in Arnstadt zweifellos die Gipfelwand BC. Ganz mit dem richtigen Gefühl dafür ist diese durch eine symmetrische, feine Häusergruppe gebildet. Wie diese Häusergruppe durch ihre vorgeschobene Anordnung die Geschlossenheit des Platzes wahrt, dafür aber dem Verkehr einen Laubengang eröffnet, zeigt Abb. 98, von C aus nach der Kirche 3 hin gesehen.

Der kleine Plan gibt Gelegenheit zu noch andern Betrachtungen: über die zweiseitige Wirkung des Rathauses 1, über die günstige Art, wie die Kirchen 2 und 3 als Straßenabschlüsse dienen, und über die Anordnung der Brunnen.

Wie ein Kirchenraum durch die Aufstellung des Altars, wie ein Theaterraum durch die Oeffnung zur Bühne hin seine entschiedene Richtung, sein Streben auf ein Ziel hin gewinnt, so gibt dem Marktplatz das hervorstechendste Gebäude, meist das Rathaus, die Richtung. In Arnstadt ist es ganz naturgemäß eine Höhenrichtung auf die Häusergruppe, die „Galerie“ hin; in Carlshafen eine Breitenentfaltung mit Bezug auf das Rathaus (Abb. 27 und 107).

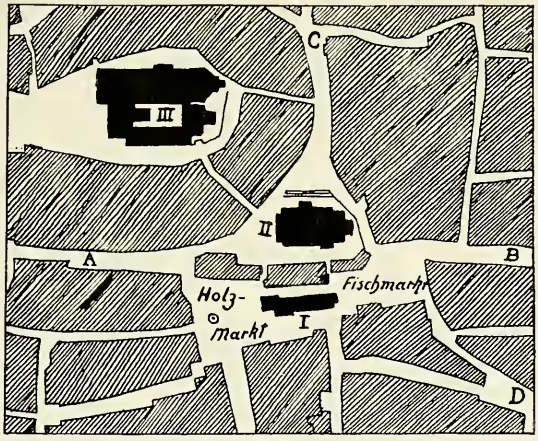
99. Markt in Hildburghausen

Ganz hervorragend gut ist die Stellung des Rathauses zu Hildburghausen (Abb. 99 und 100). Von rechts — vom Plan aus zu sprechen — kommt eine Straße zum Markt heraufgestiegen, das Rathaus tritt um einen Schritt vor ihre rechte Häuserflucht hervor und wird dadurch weit sichtbar — von links aber steigt der ganze Marktplatz auch gleichmäßig gegen das Rathaus zu an. Es steht also auf einem Gipfel als Treffpunkt für die meisten möglichen Blickrichtungen. Dabei münden die Straßen so ein, daß der Platz auf allen Seiten räumlich geschlossen erscheint.



100. Markt mit Rathaus in Hildburghausen

Geradezu ein städtebauliches Meisterwerk ist der Stadtkern von Halberstadt (Abb. 101). Die Türme der Kirche II werden über niedere Häusergruppen hinweg in den Straßen A, B und D zu Wegweisern, die von C her aufsteigende Straße findet in der Kirchenfront ihren Gipfel und Abschluß. Das Rathaus I trennt und beherrscht Holz- und Fischmarkt. Wie von magnetischen Kräften gelenkt, strömen Straßen und Gassen von allen Seiten hierher zusammen, ohne doch die beiden Märkte zu zerreißen. Keine Krümmung ist ohne Sinn und Grund: es entsteht ein Reichtum glücklicher Straßen- und Platzbilder, den nur aufdringliche Neubauten am Fischmarkt vermindert haben. Als Beispiel greife ich Abb. 106 heraus, vom Holzmarkt gegen den Fischmarkt hin gesehen,

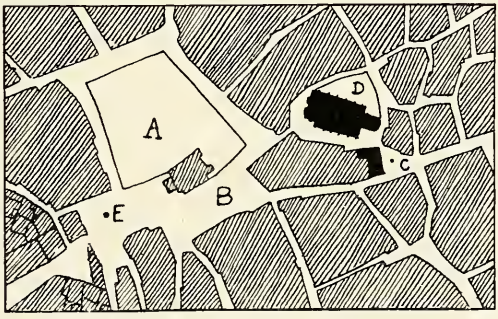


101. Stadtkern von Halberstadt

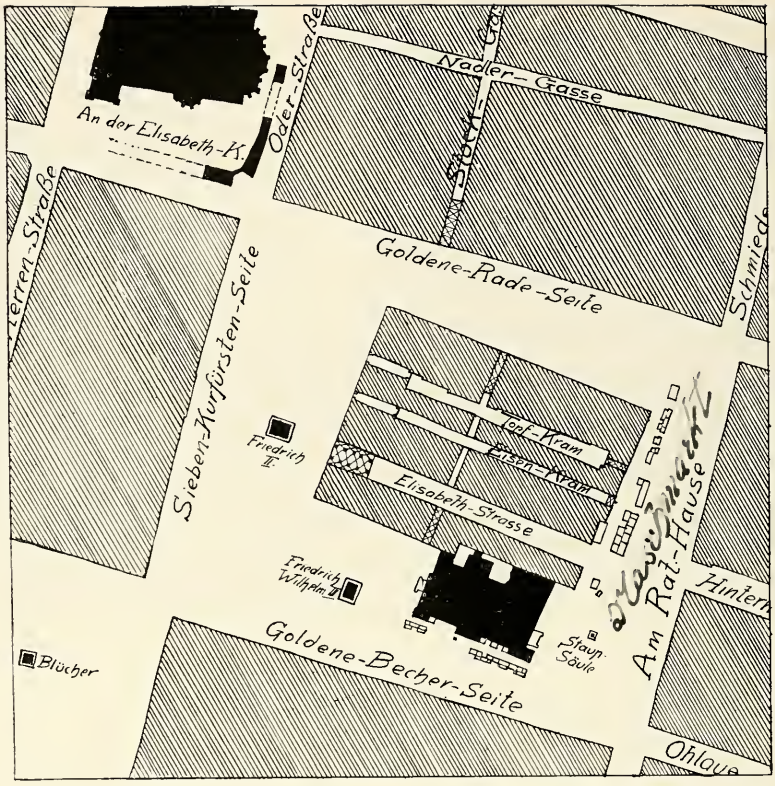
102. Rathaus mit Lullusbrunnen zu Hersfeld an der Fulda

105. Am Linggplatz in Hersfeld

Wundervolle Plätze hat die Stadt Hersfeld. Da ist der große, baumumstandene Markt A, der kleine Denkmalsplatz E, die von Rathaus und Lullusdenkmal geschmückte platzartige Erweiterung C, die wiederum auf der Höhe einer ansteigenden Straße gelegen ist — da ist endlich der stille, abgeschlossene Kirchplatz D.



104. Stadtkern von Hersfeld



105. Der Ring in Breslau

Der Turm der Stadtkirche aber ist nach allen Seiten hin sichtbar, mit immer anders geartetem Vordergrund, in immer neuem Reiz. So ist mit denkbar einfachsten Mitteln eine Fülle wechselnder Eindrücke erzeugt.

Als Beispiel für die in Schlesien übliche eigentümliche Gestaltung des Stadtkernes ist ein Teil des Breslauer Stadtplanes hier beigegeben (Abb. 105). Um einen Häuserblock, der in sich wieder schmale, dem Kleinhandel dienende Gassen einschließt, sind in verschwenderischer Breite platzähnliche Straßen herumgelegt: der „Ring". Das Rathaus ist mit einer Längsseite an den Häuserblock angebaut; für die bessere Geltendmachung seiner einen Giebelfront mit dem Turm ist noch ein besonderer Platz ausge-

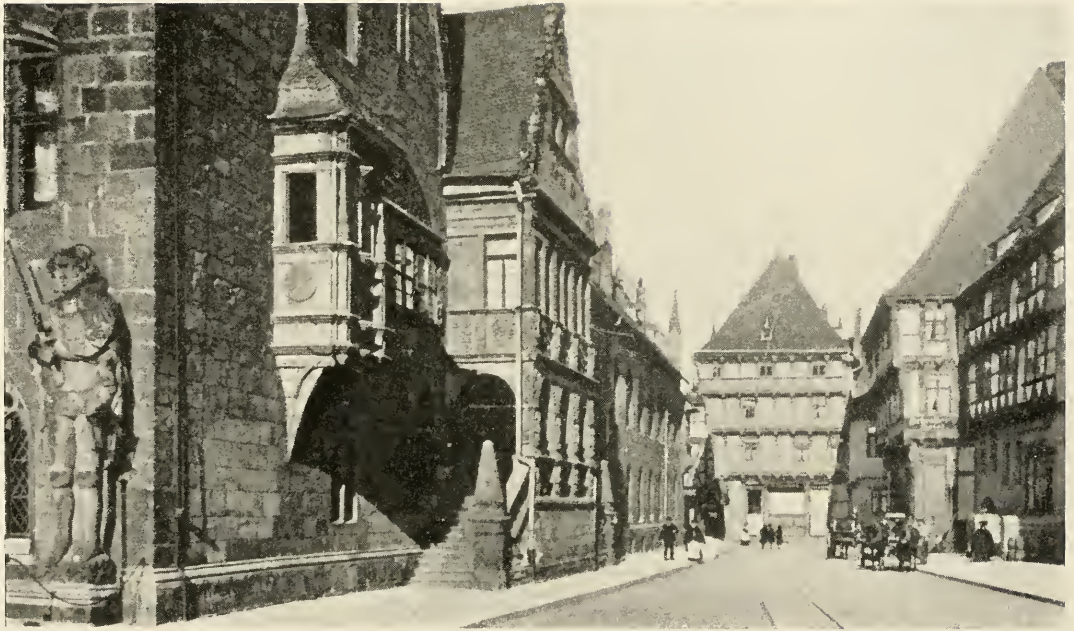
spart, den das Denkmal Friedrich Wilhelm III. schmückt und der früher gegen die Sieben-Kurfürsten-Seite des Rings durch ein langgestrecktes Gebäude noch besser abgeschlossen war. Kleine Krämerbuden sind an den belebtesten Stellen um den Mittelkern geschart. — Die Hauptkirche der innern Stadt, die großartige gotische aus Backsteinen errichtete Elisabethkirche, ist aus diesem Verkehrszentrum etwas herausgerückt — aber nur so weit, daß sie doch noch mit ihrem Turm das Platzbild der Sieben-Kurfürsten-Seite, eins der großartigsten in Mitteldeutschland, bereichert (Abb. 109 vgl. auch Abb. 124 und 142.)

Ganz auffällig ist auf dem Plan eine Eigenheit, die in Wirklichkeit wohl auch einem scharfen Beobachter entgeht, und doch das Bild mitbestimmt: Rathaus und Mittelblock sind in dem sonst so regelmäßigen Platz schiefgestellt. Es ist zu vermuten, daß das mit kluger Absicht geschehen ist: durch diese Schrägstellung werden dem Passanten an Hauptstellen der Straßen die der Betrachtung besonders würdigen Fronten besser entgegengewendet!

Schon nach diesen wenigen Beispielen macht man sich leicht ein Bild davon, wie schon der Kern einer kleinen Stadt, hat er auch keine prunkvollen Einzelheiten, doch eine lebendig-reiche Wirkung gewinnen kann. Das Nebeneinander verschiedengearteter Straßen Gassen und Plätze: vieler Glieder, von denen jedes andre Bestimmung, andres Format, andre Größe, andren Schmuck, andren Ausdruck hat, erzeugt günstige Kontrastwirkungen — ähnlich denen, die man beim Durchwandern eines Schlosses erlebt, wenn man aus langen stillen Korridoren in niedre kleine Wohnzimmer, in hohe feierliche Säle, in weite breite Hallen tritt.

Von der Gestalt der Kirchplätze wird weiter unten die Rede sein.

* *
*



106. Am Rathaus zu Halberstadt

107. Hafenplatz mit Rathaus in Carlshafen

108. Marktplatz in Quedlinburg

109. Sieben-Kurfürsten-Seite des Ringes zu Breslau

110. Vom Marktplatz in Trier

Rathäuser

Von jeher war in größeren und reichen Städten das Rathaus ein wahres Schatzkästlein von Dokumenten eifrigen Kunstfleißes; zwischen Nachbarstädten gab es förmliche friedliche Wettkämpfe, um immer mehr zu leisten in Ausgestaltung der breiten, hohen Saalfenster, des kostbaren, komplizierten Uhrwerks, der offenen Halle, in der wichtige Beschlüsse bekanntgemacht wurden, der Freitreppe, die würdigem Gästeempfang diente, aber besonders auch des Turmes, den der Feuerwächter bewohnte, mitsamt der Galerie, von der die Stadtkapelle Sonntags und zu andern Festzeiten aufzuspielen hatte. Aber nicht nur jene Prunkbauten, in denen alles vom Schmuck schon fast aufgelöst erscheint, sondern alle Zeugnisse für die Stufen der Entwicklung scheinen mir der Betrachtung wert. Auch sind für Mitteldeutschland schlichtere Bauten charakteristisch, als für die reichen süddeutschen oder Küstenländer.

Anfangsstadien sehen wir in den schlechthin guten, bescheidenen Stadthäusern zu Rhens, Büdingen und Lauchstädt

111. Am Neumarkt in Breslau

(Abb. 1, 50 und 112). Auch das Rathaus zu Dornburg unterscheidet sich von Nachbarbauten nur durch die gute Stellung und den gedrungnen Dachreiter (Abb. 115).*) Davor sieht man ein Sammelbecken, Marktgrube, auch Feuerteich genannt, wie es für wasserarme, hochgelegene Städte charakteristisch ist; oftmals, z. B. in Orlamünde, ist es von Kugelakazien umstanden.)

Ein Ausdruck von Würde, von vornehmer Ausgeglichenheit ist meist durch die strenge, Gleichgewicht der Massen herstellende Symmetrie erreicht. So beim Osterode r Rathaus, das als Straßenabschluß zu verstehen ist und mit dem aus viel lebhafterem Temperamente entstandenen zu Frankenberg zwei typische Eigenheiten des Fachwerkbaues gemein hat: vorkragende Obergeschosse und sorgfältige Verkleidung mit Schieferplatten.

*) Das häßliche Gitter, das man auf dem Dornburger Bild erkennt, ist natürlich eine „Schöpfung der Neuzeit". — Eine gute Abbildung des Orlamünder Marktes mit dem Feuerteich findet sich in Schultze-Naumburgs Kulturarbeiten. Band IV, Abbildung 277.

112. Am Marktplatz zu Lauchstedt

113. Rathaus zu Naumburg an der Saale

114. Marktplatz in Merseburg

115. Marktplatz in Dornburg an der Saale

116. Zunfthaus in Goslar

117. Rathaus in Brieg

118. Rathaus in Stadtremda

119. Rathaus in Plauen

120. Rathaus zu Löwenberg

Dem Merseburger Rathaus geben niedere Bogenfenster mit aufgeklappten Läden günstigen Sockel und Maßstab, während sich die Dachgiebel zu Naumburg etwas gewaltsam bemühen, das einfache und breite Dastehen des schlichten Hauses in stolzes Aufstreben umzuwandeln. Das Zunfthaus der Schneider zu Goslar wie das Ratsgebäude zu Carlshafen treten mit ihrem Laubengang aus der Straßenfront belebend hervor.

Zu reichen, vielfältigen Lösungen kam das Motiv der zweiarmigen Freitreppe mit überdachtem Podest in Pößneck in Thüringen, Plauen im Vogtland (Abb. 119), Halberstadt am Harz (Abb. 106). Besonders in der Barockzeit war die Anlage prächtiger Freitreppen beliebt, das wenig gekannte Liegnitzer Rathaus ist eins der schönsten Beispiele dafür. Die gelehrte Kunstkennerschaft des vorigen Jahrhunderts hatte freilich nur für Gotik und Renaissance Augen, und da wieder nur für die ornamentstrotzenden „stilreinen" Leistungen. So hat sie auch aus

121. Rathaus am Ring zu Friedeberg am Queis

Schlesien nur das alte Görlitzer und das Breslauer Rathaus bekanntgemacht. Beides sind gewiß prächtige Stücke, aber man muß doch auch den Leistungen der Kleinstädte gerecht werden, die in ihren bescheidenen Rathäusern vielleicht selten reiche Kunstwerke geschaffen, doch mit gesundem Sinne und ursprünglicher Kraft manches Lebendige und Gute geleistet haben, wie Brieg (Abb. 117), Schweidnitz, Bunzlau, Freiburg, Oels und andere.

Was nach 1850 an Rathäusern gebaut wurde, ist meist nicht der Rede wert. Mit Formen, die einst notwendig waren, wurde ohne inneres Verständnis und ohne daß die große anständige Haltung des Alten Vorbild gewesen wäre, operiert. Um so erfreulicher sind einige Rathausbauten aus allerneuester Zeit.

So die interessante hofartige Gestaltung des neuen Cassseler Rathauses von Roth, in der einzig die aufdringliche Fanfare von Giebel und Vergoldung stört, und das ruhige Dresdner Rathaus desselben Architekten. Wertvoller ist Alfred Messels Rathaus in Wallenstedt am Harz, wenn es auch nicht die volle Reife andrer

122. Rathaus zu Jena

Bauten des Meisters hat. Im Maßstab erscheint es zur Umgebung auffällig groß. Eine der allererfreulichsten Leistungen scheint mir der taktvolle Umbau und die Erweiterung des Löwenberger Rathauses durch Hans Poelzig. Das Alte ist schonend behandelt, das Neue mit frischer fröhlicher Lebendigkeit hinzugefügt. In der prachtvoll herzhaften Kraft aller Formen der gedeckten Markthalle, die dem Hauptbau neu angegliedert wurde, ist bei aller Eigenart ein volkstümlicher Ton angeschlagen und die Tradition der Laubengänge fortgebildet.

* *

*

125. Rathaus zu Osterode am Harz

Brunnen

Wie das Rathaus, so gehört auch der Brunnen zum typischen Bild des mitteldeutschen Marktplatzes. Er soll als fester ruhender Punkt über den Köpfen der buntbewegten Menge aufragend sichtbar sein. Da das Becken zum bequemen Schöpfen an sich flach sein mußte, ist das Ganze meist durch breite, ringsumlaufende Stufen erhöht, die Mittelsäule durch einen lustigen Schmuck, gewöhnlich Wappen und Wahrzeichen der Stadt, gekrönt.

Siebenhundert Jahre alt ist der herrliche Marktbrunnen zu Goslar, der aus steinernem Unterbau, bronzenen Becken und

vergoldetem Adler seine wundervolle pyramidenförmige Silhouette gewinnt. (Abb. 116. Ich habe eine ältere Aufnahme für die Abbildung gewählt. Statt der schönen derben Steinpfeiler mit Hängeketten umgeben jetzt vier abscheuliche Gaskandelaber den Brunnen). Dem Geraer Simsonbrunnen schreibt man gleiches Alter zu; ein starker prächtiger Wasserstrahl entspringt dort dem Rachen des gequälten Löwen. Leider ist bei einer sehr ungeschickten Neupflasterung des Marktes der Stufenunterbau verkleinert worden. Nicht unähnlich dem Goslarer war der Osteroder Marktbrunnen, den aber auch „moderne Anlagen" um seine Wirkung gebracht haben (Abb. 139, zum Vergleich 140).

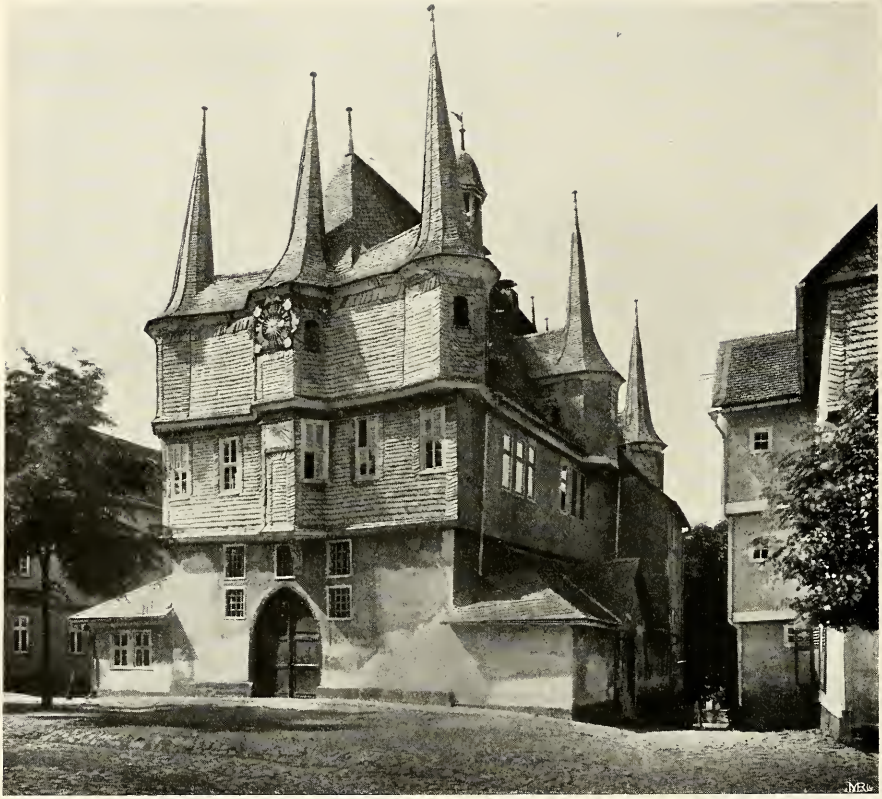
Um den Brunnen zu Büdingen schließen Bäume und steinerne Bänke einen fröhlichen Kranz. Lustig ist der Neptun auf dem Neumarkt in Breslau (Abb. 111); vom Volksmund wird er Gabeljürge genannt, während der neue herrliche Fechterbrunnen Lederers, der dort einen sehr guten Platz vor der Universität fand, „Sabeljürge" getauft ist. Breslau hat übrigens noch drei andre gute neue Brunnen, von denen ich nur den drolligen Bären am Rathaus nenne. Für Aschersleben schuf Georg Wrba einen feinen neuen Marktbrunnen; von ihm ist auch der Bismarckbrunnen am Marktplatz in Arnstadt, der in sehr kühner und doch gelungener freier feiner Stilisierung an das organische Wachstum einer Kastanie erinnert (Abb. 98).

Man sieht, der Brunnen wird wieder lebendig in neuen Schöpfungen, auch in kleinen Städten. Und das ist keine leere Spielerei mit einer romantischen Form, sondern ein gut angebrachtes Beleben der leeren großen Pflasterfläche, ein notwendiges Krönen der Platzschönheit. Doch die Form ist auch nur eine Seite der Brunnenschönheit; eine andre und nicht minder wesentliche ist das Leben des Elementes. In der schwülen Sommermittagstunde weht Erfrischung vom Wasser her. Am grauen, schläfrigen Morgen, und nachts, wenn der Laternenschein wunderlich an den Wänden liegt, wird die Stille der Stadt deutlich durch das einzige leise forttönende Geräusch, das Rieseln und Plätschern im breiten Becken, das dem einsamen Wandrer weit vom Markt noch durch die verträumten Gassen nachklingt . . . .

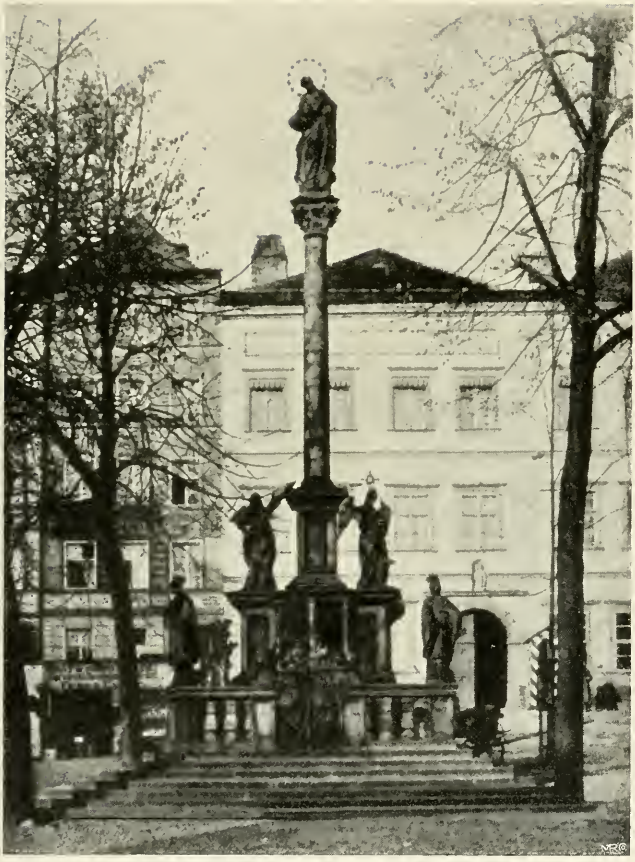
* *

*

124. Rathaus am Ring zu Breslau



125. Rathaus in Frankenberg (Hessen)



126. Denkmal auf dem Ringe in Glatz

127. Marktplatz mit Simsonbrunnen in Gera

128. Am Fischmarkt zu Wetzlar

129. Am Ring in Löwenberg

130. Brunnen auf dem Markt in Büdingen

Kirchplätze

Ursprünglich lag der Friedhof innerhalb der Stadt und in seiner Mitte stand die Kirche; sehr bald aber bot sich dort kein Raum mehr, zumal es nicht Sitte war, die Gräber mehrmals zu belegen. An eine Erweiterung war im engen Kreis des Befestigungsgürtels kaum zu denken, so begrub man die Toten dann draußen vor den Toren. Um den alten ‚Kirchhof' drängten sich immer dichter die Häuser, er verlor seinen früheren Charakter und glich schließlich einem geschlossenen Raum. Anfangs hatten sich aus Scheu vor der Totenstätte nur kleine elende Häuser herangewagt, bald aber drohte der Wall von Mauern und Dächern, selbstherrlich aufgewachsen, die Ansehnlichkeit des Gotteshauses zu ersticken, ihm auch das Licht zu stehlen. Wenn dann an gleicher Stelle eine neue Kirche gebaut wurde, so mußte sie ganz anders aussehen, als ihre bescheidene Vorgängerin; sie mußte hoch aufragen, um das Licht des Tages zu gewinnen und über der wachsenden Stadt als die ernst erhabene Andachtshalle, mahnend und rufend, sichtbar zu bleiben.

Der Dom zu Limburg an der Lahn steht frei auf dem äußersten Felsrand aufgebaut. Sieben Türme von mäßiger Höhe steigen über dem Dache auf, ruhen untereinander und mit der großen Masse harmonisch schön im Gleichgewicht. — Anders die Aufgabe der rings von Häusern eingehegten Kirchen; es lohnt nicht, die nirgends überschaubare Gesamtheit ihrer Teile in glückliches Verhältnis zu setzen. Also wurde das breite, allseitig schöne Lagern der romanischen Kirche verlassen zugunsten der einseitigen Entwicklung zur Höhe. Immer höher streben die Fenster, immer schmaler werden die verdunkelnden Mauern; die starken Pfeiler, die schweren Wölbungen lösen sich mit auf, wandeln sich zu strebender Leichtigkeit, steiler wird auch das Dach. Licht zu gewinnen, ist die Losung der Gotik. Der romanische Baumeister richtete drei, fünf, sieben Türme auf; der gotische begnügt sich mit zweien, ja, er ist froh, wenn er nur einen hoch genug über das Dächermeer der Stadt erheben kann.

151. Limburg an der Lahn

So wurde aus der Not eine Tugend gemacht. Nimmt man aber jetzt solcher Kirche die notwendige Voraussetzung: legt man sie frei, so nimmt man ihr auch die Berechtigung ihrer Proportionen, nimmt ihr einen Haupt- und Grundpfeiler ihrer Schönheit. Hunderte alter Kirchen werden ein schreiendes Mißverhältnis zwischen der Turm- und der übrigen Masse zeigen — wenn man dies Mißverhältnis zu Jedermanns Einsicht bloßstellt. Die alten Baumeister trifft darum gar kein Vorwurf; für die Wirkung aus der Ferne sind ihre Türme, für die in der Nähe die einzelnen Fassaden fast immer sehr richtig berechnet gewesen.

Geht man um eine freistehende Kirche herum, so übersieht man alle Seiten kurz nacheinander, ohne Ueberraschungen zu erleben; es gibt bestenfalls drei Ansichten, die sich als wesentlich verschieden dem Gedächtnis einprägen.

Anders das rings umbaute Werk. Hier eine Straße, deren Perspektive den Blick auf die Türme lenkt, unwiderstehlich hinzwingt. An anderer Stelle, wo man gar nicht daran dachte, plötzlich zwischen Häusern eine Lücke, eine Gasse, die mit einem Schlag die Ansicht eines der himmelhohen Fenster vor uns auftut. Wieder anderswo kommt man zum Marktplatz, man beschaut Bürgerhäuser, man wendet sich bei Gelegenheit um — da reckt sich plötzlich in ungeahnter Wucht und Pracht der hohe Chor auf, stumm und ernst über die in vielen kleinen Schmuckformen lustig prangenden und in Bescheidenheit niedrigen Häuser hereinsprechend! Und so geht es fort: dieser eine einzige Bau teilt seine Wirkungen an die verschiedensten Orte aus. Die Ansichten der einzelnen Fassaden und Bauglieder fließen hier also nicht ineinander über, sie beeinträchtigen sich nicht gegenseitig, sondern durch Isolierung ist jeder einzelnen zu ihrem Rechte verholfen. Nicht ein gleichförmiger Luftraum, ein leerer Ring, umgibt die Kirche: die Häusergruppen haben ihn in eine Mehrzahl von Räumen geteilt.

Es muß hierbei in Betracht gezogen werden, daß das menschliche Auge nicht andauernd Rundsichten zu genießen vermag, sondern Einrahmungen als wohltätig empfindet. Bei der freistehenden Kirche schweift es bald seitlich ab, — das Objekt auf dem großen Präsentierteller fängt an zu langweilen, besonders bei blendendem Himmel. Setzen aber Häuser rechts und links Wände, so ruht der Blick gern auf dem, was dazwischen sichtbar wird.

132. Blick auf Trier

133. Saalfeld

Weiterhin kommt die Umbauung der Größenwirkung zugute. Die Bedeutung großer Dinge wird nur durch Beziehung auf kleine deutlich. Will ein Jahrmarktsplakat zum Anschaun eines Riesen einladen, so muß es den Impresario zeigen, der jenem nur bis zur Brust reichen kann. Soll ein Dom gewaltig wirken, so müssen Häuser in der Nähe stehen, die eine Vergleichsmöglichkeit, einen vorteilhaften Maßstab geben.

Manche Merkwürdigkeit der Kirchplätze wie der Kirchen selber erklärt sich so, auch die auffällige Schmalheit mancher Gassen in ihrer Nähe. Das Gotteshaus sollte dem Verkehr nahe sein, aber höchstens eine breite Fahrstraße brauchte dicht heranzutreten. Der Kirchplatz sollte keinem andern Zwecke dienen als der Vorbereitung auf die zur Andacht zwingende Erhabenheit des Kircheninnern. Daraus erklärt sich sein starker Kontrast gegen den Marktplatz: hier ein Platz der Geschäftigkeit, dort ein Platz der Ruhe.

*

154. Kirche St. Martin zu Köln

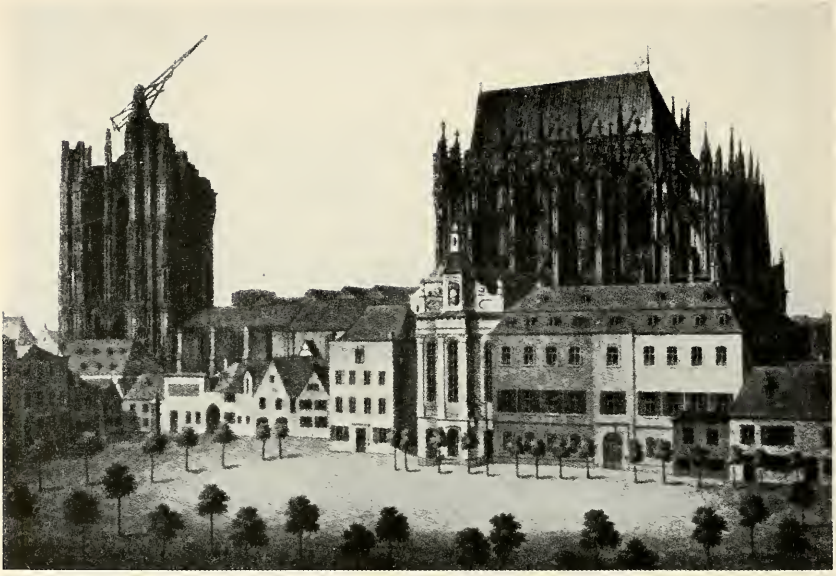
135. Markt zu Gelnhausen, Blick zum Dom

Auch spätere Zeiten, die nicht auf die Bebauung eines ehemaligen Friedhofs angewiesen waren, haben nach Möglichkeit die Bildung eines ähnlichen Kontrastes gesucht. So ist einer kleinen evangelischen Barockkirche in Schmiedeberg am Riesengebirge ein stiller, baumbestandener Platz vorgelagert, symmetrisch geschlossen durch zwei niedere, ganz schlichte Pfarrhäuser, die der Größenwirkung dienen. So ist vor die bekannte Gnadenkirche in Hirschberg nicht nur eine kräftige Gruppe beschnittener Bäume, sondern auch ein breitgestrecktes Pfarrhaus gestellt.

Findet man in Mitteldeutschland eine freistehende Kirche, so ist sie sicher erst neuerdings freigelegt oder entstammt einer schlechten Bauepoche. Der berühmten Hofkirche in Dresden ist die Freihaltung der Rückseite nicht günstig; auch der Platz vor dem Fuldaer Dom wirkt zu groß und leer.

Einen der allerungeheuerlichsten Mißgriffe, die je im Gebiet des Städtebaus begangen worden sind, stellt die Freilegung des Kölner Domes dar. Ueber die Frage, ob es recht war, den Kolossalbau nachträglich zu vollenden, kann man verschiedener Meinung sein; nicht über die Freilegung. Diese ist schuld, daß der Reisende

136. Am Dom zu Fulda



137. Der Kölner Dom zu Anfang des vorigen Jahrhunderts

beim ersten Anblick des vielgerühmten Baues eine tiefe Enttäuschung erlebt. Maßstabwirkung wie Gesamtbild sind für die nächste Umgebung vollständig verdorben. Man betrachte Abbildung 137: da ist der Dom noch ein groteskes Fragment, aber welche Großartigkeit in seinem gigantischen Aufwachsen über die Umgebung!

In Italien und Süddeutschland sind zahlreiche Kirchen nicht umbaut, sondern sogar angebaut. Das ist in unserm Gebiet seltener; häufig allerdings treten an den Seiten die Häuser so nahe, daß die Wirkung der völligen Einschließung nahekommt. (Universitäts-, Katharinen-, Antonien- und Karlskirche in Breslau, die herrliche Pfarrkirche in Fulda, Universitätskirche in Leipzig, Gaukirche in Paderborn (Abb. 143). Eine Ausnahmestellung nehmen die beiden Hauptkirchen zu Erfurt, Dom und Severikirche, ein (Abb. 18). Das Gelände gibt ihnen einen herrlichen Sockel; durch Terrasse, Freitreppe und niedere Nebengebäude ist die Eigenart der Lage aufs höchste gesteigert. Die Türme sind angesichts der freien Lage

138. Schloßkirche in Dessau

nur ziemlich stumpf und gedrungen gestaltet; das genügte hier durchaus.

Achtet man beim Anschaun der Abbildungen einmal systematisch auf die Form der Kirchtürme, so wird man auffällig viele finden, die offenbar nicht von A bis Z in ursprünglich geplanter Weise durchgeführt, sondern beispielsweise gotisch begonnen, aber barock zu Ende geführt sind. Stilfanatiker sehen darin immer ein großes Unglück. — Gewiß, die Idee des Schöpfers ist nicht rein verkörpert. Lebte er noch, oder war sein Entwurf in allen Stücken festgelegt, als die andere Ausführung vorgenommen wurde, so muß man bedauern, daß er sein Werk nicht vollenden durfte. Wenn aber lange Zeiträume verflossen waren, wenn einer neuen Zeit mit andrer Anschauung die Aufgabe der Turmvollendung zufiel — dann wäre es nicht recht gewesen, mühsam, ja gewaltsam die andersartige

139. Marktplatz in Osterode am Harz (früher)

Formensprache zu reden —, es wäre doch nur halb geglückt. Dann konnte es sich nicht mehr darum handeln, „gotisch" fertig zu bauen, sondern nur darum: der Silhouette des Turmes, dem Umriß des Ganzen ein letztes Glied einzupassen, das in Proportionen und Material harmonisch dazu stimmte. Und so geschah es auch. Und in den eigentümlichen Mischlingen, die dabei entstanden, finden wir eine viel tiefere künstlerische und historische Echtheit und Logik, als in einer Hohenzollernburg, die von einem Baumeister des 20. Jahrhunderts krampfhaft zur Auferstehung in den Formen des 14. oder 15. Jahrhunderts gebracht wurde.

Erscheint doch unserm anders gearteten Gefühl auch z. B. die strenge gotische Idee der gleichmäßigen Verjüngung des Turmes bis zu der nadelscharf aufspießenden Spitze, die den Blick bis in den leeren Himmel nach sich zieht, wohl als schön, doch nicht durchaus als die schönste. Manche knappe gedrungene Helmform, die sich vom ruhigen großen Umriß des ganzen Bauwerkes und aus einem Platz- oder Stadtbilde überhaupt nicht durch maßlose Zuschärfung so himmelweit entfernt, sondern mehr im natürlichen Gesichtskreis des Beschauers bleibt, tut bessere Dienste.

Interessant ist im Hinblick auf dies Thema ein Vergleich zwischen dem Marktbild von Osterode vor und nach dem Brande von 1883.

140. Marktplatz in Osterode (jetzt)

Der neue Kirchturm ist eine Leistung von erfreulicher Selbständigkeit, für jene Zeit aller Achtung wert. Der Uebergang von dem schweren — beim Brand verschont gebliebenen — Unterbau zum achteckigen Helm ist ganz geschickt vermittelt. Solch eine Vermittlung war beim alten Turm gar nicht angestrebt worden; ganz einfach saß der Dachreiter mitten auf dem langgestreckten Satteldach; die Uhr seitlich, weil sie dadurch für die Hauptstraße besser sichtbar wurde. Niemand wird leugnen können, daß der alte derbe Turm viel ursprünglicher, viel kraftvoller wirkt als der neue, obwohl der neue dem gotischen Ideale gleichmäßiger Verjüngung ja weit mehr genähert ist. Vor allem aber: gerade der kleine lustige Dachreiter gab dem Turm seine Größe, seine eindrucksvolle Breitschultrigkeit, dem ganzen Platzbild einen viel bessern Maßstab. Leider machen das die Abbildungen nicht genügend deutlich, da Zufälligkeiten verhinderten, die neue Aufnahme von genau gleichem Standpunkt zu machen. Wie übrigens auch sonst das Marktbild nach dem Brande an ausdrucksvoller Schönheit verloren hat, ist nicht uninteressant zu beobachten.

*

141. Aus Marburg

142. Vor der Elisabethkirche am Ring zu Breslau

145. An der Gaukirche in Paderborn

144. Am Marktplatz in Pirna

145. Am Kirchplatz in Quedlinburg

Vor den Toren

Der mittelalterliche Befestigungsgürtel war ein Zauberkreis, den städtisches Wesen kaum überschritt; wer ihn verlassen hatte, war wirklich draußen im freien Lande. Entstanden doch einmal neue Stadtteile vor den Toren, so ward der Kreis nur geöffnet, um sich, auch diese einhegend, von neuem zu schließen. Meist geschah das nur einmal, wie in Büdingen und Fritzlar (Abb. 24), manche Städte aber haben diesen Prozeß zwei- und dreimal durchgemacht, so daß die verschiedenaltrigen Stadtmauern wie Jahresringe eines Baumes die Geschichte der Stadterweiterung dokumentieren, zum Beispiel Koblenz.

Klare räumliche Abgrenzung — dies Charakteristikum gut angelegter Straßen und Plätze bestimmte also einst auch das äußere Gesamtbild der Stadt. Und stellen wir uns danach deutsches Land von damals vor, von hohem Berg herab betrachtet, so ist es ein fröhlich grünes Gefilde, in dem an ausgesucht guten Plätzen die mäßig großen Städte in scharf umrissenen einfachen Hauptformen liegen — wie in einem Schmuckkästchen die köstlichsten Stücke geordnet und liebevoll in die Falten weichen Samtes eingebettet sind.

Nach der typischen Gestalt mitteldeutscher Stadthäuser zu schließen, ward jene Abgrenzung selten als beengend empfunden. In norddeutschen Häfen wie in südlichen Handelsplätzen hat man den Eindruck einer von jeher beschränkten Breitenentwicklung, die viele Häuser zu einer an moderne Mietskasernen erinnernden Höhenentfaltung zwang. So in Danzig, Hamburg, Rostock, Straßburg, München, Nürnberg, selbst Stuttgart, aber auch in kleinern Städten dieser Gebiete. Von daher ist das „schmale hohe spitzige Giebelhaus" zu einer beliebten sentimentalen Roman-Phrase geworden, mit der heut noch mancher die alte deutsche Stadt schildern will.

Die Mehrzahl alter Hausformen in unserm Bereich nun paßt durchaus nicht in diese Schablone. Die Häuser wenden nicht einen schmalen Giebel zur Straße, sondern eine große Dachfläche, aus der sich in ihrer halben Breite erst ein Giebel entwickelt, meist breit und

146. Diez

gemütlich, oft mit Walm- oder Krüppelwalmdachung. Nur auf den schmal zugeschnittenen Grundstücken im Zentrum von Köln und Frankfurt, sowie einiger schlesischer Kolonialstädte wuchs jenes schlanke, so wunderlich und romantisch anmutende Giebelhaus (Abb. 58, 111, 129, 134); bei den letztgenannten sind offenbar besonders am „Ring" die einzelnen Besitztümer von vornherein absichtlich recht zahlreich, schmal und tief bemessen worden. —

Und doch begann zweifellos eine der fröhlichsten, der glücklichsten Epochen in der Entwicklung unsrer Städte, als der Wert der Befestigung schwand. Zum Bürgerhaus hatte der Hof, zum besseren der Garten gehört. Diese waren doch beengt, und ebenso die ernstesten und die heitersten Stätten der Bürgerschaft: Friedhof und Schützenplatz. Nur zaghaft war bisher das alles vor die Stadtmauer gezogen: jetzt wagte es sich frei und fröhlich hinaus.

Jetzt lernte man erst, spazieren zu gehen. Damit entwickelte sich ganz neu die Empfindung für Natur, für Landschaft. Im ersten schwärmerischen Entdeckungsdrang genoß man jubelnd die Entrücktheit von allem Stadtwesen, da sich die Scheu vor dem unbewehrten Lande verlor. Die Gärten wurden zur zweiten Woh-

nung, nicht mehr waren sie nur Orte seltnen Besuches. Darum entwickelten sich auch im 17. und 18. Jahrhundert die Typen des Bürgergartens, des Gartenhäuschens, des Pavillons, des Lustschlößchens zur feinsten, vollkommensten Ausbildung, es entwickelte sich die Form des städtischen freistehenden Wohnhauses, des Gartenwohnhauses, der Gartenstraße. Gerade in Mitteldeutschland aber wurden alle diese Gestaltungen zum schmückenden Rahmen des geselligen und schöngeistigen Lebens — sind sie doch in ihrem ganzen, uns so sympathischen Wesen unzertrennlich verknüpft mit den Namen Goethe und Schiller — Jena und Weimar.

Doch näher darauf einzugehen, erübrigt sich heute und hier. Durch zahlreiche Veröffentlichungen über eben jene Gestaltungen ist die moderne Bewegung im Städte-, Haus- und Gartenbau zu großem Teile charakterisiert, seit Schultze-Naumburg seine vortrefflichen „Kulturarbeiten" herausgab.

Es sei nur in Kürze an die schönen Friedhofsgestaltungen erinnert: Mit festen Mauern oder grünen Hecken umhegte, baumreiche Räume, oft parallel der Stadtmauer, oft weiter draußen, meist noch umreiht mit massiven Gruftbauten der Honoratorenfamilien. Ich nenne als Beispiele die zu Gelnhausen, Hameln, Erfurt, Gera, Jena, Weida, Arnstadt, Merseburg, Dresden (Eliasfriedhof), Schleiz (an der Bergkirche), Bautzen, Orlamünde, Goldberg, Schmiedeberg, Hirschberg (an der Gnadenkirche) und Löwenberg. Die schönsten Eindrücke hinterließen mir der schattige und stille Friedhof in Höxter an der Weser, der von einem langen wundervollen Heckenweg und tiefem Graben begleitet ist, und der der Brüdergemeine zu Niesky in der Oberlausitz, den Lindenreihen und Hecken in kleine Räume gliedern.

Etwas für Mitteldeutschland ganz besonders Bezeichnendes sind die Festplätze der Schützengilden; man kann sie sich gar nicht weg denken, ohne damit zugleich eine Hauptäußerung des überlieferten Volkstums wegzustreichen. Hohe schöne Alleen führten von der Stadt hinaus bis an den Schießplatz. Hier erweiterten sie sich und setzten sich fort in dichten Baumreihen, die einen breiten Raum umstanden und beschatteten, einen Tanz- und Tummelraum, auf dem sich alle Volksschichten fröhlich mischten. Diesen begrenzte auf einer Schmalseite und schied gegen den eigentlichen, ernsten Schießstand ab das breite Schützenhaus: ein Bau

147. Das weiße Schießhaus in Goldberg

von großer Schlichtheit, dem aber doch zumeist klassizistische hohe Säulen einen Ausdruck heitrer Würde verliehen. In diesen Schützenhausbauten haben die mitteldeutschen Baumeister sehr häufig die klassischen Bildungselemente der goethischen Zeit mit der älteren heimatlichen Ueberlieferung zu sehr glücklicher Mischung verschmolzen. — Eine ältere Form, das schindelgedeckte drollige „weiße Schießhaus" bei Goldberg zeigt Abb. 147. Von ganz besonderer Schönheit war der Festplatz zu Bunzlau (das Schützenhaus selbst ist leider 1909 abgebrannt). Hier hatte jede größere Zunft ein eigenes Häuschen unter den Linden, eine „Loge", so daß fünf oder sechs anmutige Häuschen den großen Festraum umstanden (Abb. 148). Von anders gearteten Festplätzen vor der Stadt müssen besonders das Gehege bei Nordhausen und der Tanzplatz Mariaspring bei Göttingen erwähnt werden.

So breiteten sich mit Helligkeit und Heiterkeit die äußeren Stadtviertel und setzten an die Stelle des alten, beschränkten, ringförmigen Wachstums ein neues, freies, ein strahlenförmig an den

148. Johannis-Loge am Schützenfestplatz in Bunzlau

Landstraßen hingehendes. An die Stelle der starren Abschließung gegen die Landschaft trat der vermittelnde Uebergang. Bis mit dem überrumpelnden Anprall neuer Forderungen die Gründerzeit kam, die das Wachstum der Städte zu einem plan- und uferlosen und zu einem die Landschaft vernichtenden machte und graue trostlose steinerne Klumpen an Stelle der grünweißen Vorstädte setzte. Doch auch das wird ein Ende haben, und bald. Eine bessere Epoche naht, der soziale, ethische und ästhetische Werte mindestens ebenso schwerwiegend erscheinen als materielle.

* *

*

149. Bautzen

150. Marburg

151. Habelschwerdt an der Neiße

152. Fritzlar

Der Aufbau der Stadt-Silhouette

Eine vergleichende Betrachtung der Fülle verschiedener Stadtbilder verdeutlicht schneller und feiner als jede gelehrte Auseinandersetzung Unterschiede im Wesen und Temperament der Volksstämme. Die Eigenart der landesüblichen Baustoffe und Konstruktionen; dann die der geologischen Formationen, die das Gelände hier schroff spalten, dort weich runden, anderswo flach ausbreiten — endlich auch einzelne als Wahrzeichen wirkende bedeutende Bauwerke tun das ihre dazu, den Ausdruck der Städtebilder unendlich zu variieren.

Eins aber ist allen schönen Städten gemeinsam: stets erheben sie das Besondere hoch über das vielköpfige Einfache und Gewöhnliche, daß es dem Gesamtbilde eine charakteristische Zuschärfung, Steigerung und Größe gebe.

Am Anfang der Städteentwicklung stand wohl eine sehr einfache menschliche Ordnung. Hier ein Führer, dort seine Untertanen. Der Herrschende wählte eine der zahlreich im Lande aufragenden Höhen zum Wohnsitz, die Untertanen drängten sich ihm zu Füßen zusammen; oben also entstand das Schloß, unten die Menge der Häuser. In Zeiten wachsender Selbständigkeit und Größe der Städte, wo im Grunde Gleichgestellte sich vereinten, wählten diese doch aus sich selbst eine herrschende Kraft, und sei das auch nur ein Kreis der Aeltesten, der Berater — denen für ihre Tätigkeit an bevorzugtem Platz eine Stätte gegeben wurde, so daß nun ein Rathaus zu Häupten der Bürgerhäuser stand. Und eine dritte Form von Unterordnung, nicht unter Menschen, sondern unter eine Idee, erwuchs aus dem religiösen Leben und wurde im Aufragen der Kirche über die Profanhäuser sichtbar.

So sind drei Faktoren dominierend, in ihren Beziehungen zueinander sehr wechselnd. — Im Bilde von Runkel auf Seite 23 sieht man beim ersten Blick nur das trotzig riesen-

155. Kirchhain (Hessen)

hafte Gemäuer der alten Burg auf dem Felsen thronen; bei besserm Hinschauen findet man rechts die bescheidene Kirche — dann zwischen beiden ein Etwas fabelhaft in der Luft hängen, eine überdeckte Treppe: der Burgherr stieg von seiner Höhe zur Kirche herab. — Wie anders erhebt sich neben den schlichten turmlosen Burghäusern zu Limburg die stolze Masse des Domes mit sieben stattlichen Türmen: die Kirche, die Hierarchie ist der Monarchie über den Kopf gewachsen. Und wieder anderswo sehen wir das Rathaus thronen, oder gar alle drei Faktoren der Macht verträglich nebeneinander.

Wenn schon in Städten der Ebene das Ueberragen der Hauptgebäude über die andern dem Gesamtbild der Stadt Bewegtheit und Reiz gibt, um wie viel mehr geschieht es bei unsern typischen mitteldeutschen Hügelstädten, wo die an sich hohen Bauwerke noch

154. Zschopau

den Sockel des Geländes hinzunehmen: die Wirkung verdoppelt sich! Und mehr: jetzt erscheinen die Höhen selbst durch die großen Bauwerke noch erhöht, die Täler durch niedrig lagernde Häusergürtel noch herabgedrückt. Theodor Fischer hat das mit prächtiger Klarheit ausgesprochen.

So sehen wir die letzte Schönheit der Stadt: die Zusammenfassung vieler Einzelschönheiten in einen festen großen Umriß und die Klarheit des Aufbaues — in der Unterordnung des Unwesentlichen unter das Wesentliche und in der Steigerung des Geländecharakters. Die Kontraste von groß und klein, niedrig und hoch sind Hauptelemente der Wirkung. Früher ergab sich das als selbstverständlich, heute wird nötig, es bewußt herbeizuführen.

Betrachte man doch die alten dunklen Burgen, die auf ihren Höhen pathetisch in den Himmel hineinragen, und in der Vorstellung des ganzen Volkes als mächtige erhabene Gebilde leben! Niemand denkt daran, daß jeder Miethausblock der modernen Stadt zehnfach größer ist, obwohl es jeder weiß, wenn er sich's überlegt. Ursache dafür sind Maßstabwirkungen, wie ein Beispiel aus der Gegend nördlich der Bahnlinie Cassel-Fulda zeigen kann.

155. Stolberg am Harz.

Es erheben sich dort aus flachem Boden hier und da einzelne Felskegel, die steinigen Abhänge nur mit verstreuten Büschen wild bewachsen, auf dem Gipfel alte Herrensitze tragend, am Fuß von bescheidenen Häuschen umstanden — prächtige Steigerungen im sonst ruhig hinfließenden Bilde der Landschaft. Da ist unterhalb des einen eine Fabrik erbaut, dreimal so hoch als die Häuschen daneben . . . die Wirkung ist schlagend. Fels und Burg sind wie heruntergestürzt, wie zusammengeschrumpft — Größe, Kraft und Harmonie sind dahin.

Das ist scheußlich, aber sehr lehrreich. Allerdings ist die Fabrik auch in Material und Einzelformen schlecht; aber wenn das auch nicht der Fall wäre, so würde sie doch die ganze herrliche Gesamtheit von Landschaft und früheren Bauten im Maßstab zerreißen. Warum tritt sie nicht abseits, warum läßt sie nicht jene feine Schöpfung der Vergangenheit für sich ruhen? Warum bildet sie nicht selbst den Kern einer neuen Schöpfung, reiht wohnliche Arbeiterhäuser mit Gärten um sich, daß dort das kindliche Alte, hier das Neue, jedes ein freundlich-geselliges Werk mit günstigem Maßstab in sich, dastünde?

Aber nein. So brutal und planlos pflanzen wir unsere Werke neben die schönsten alten Stadtbilder, daß nicht nur deren Wirkung zerstört, sondern auch uns selbst das denkbar schlechteste Zeugnis ausgestellt wird.

Der Maßstab des Neuen ist gewöhnlich in zweifacher Hinsicht sehr schlecht. Zunächst rein äußerlich, räumlich: den Körpern, den Massen der einzelnen Häuser, der Straßen und Plätze und der Silhouette ganzer neuer Stadtbilder fehlt die Zugrundelegung günstiger Größen-Einheiten und guter Proportionen. — Dann aber auch innerlich, geistig: den Gesichtern Tausender von Einzelbauten und der Physiognomie großer Anlagen fehlt jene Aufrichtigkeit und freiwillige Beschränkung der Ansprüche, die aus kluger, kühler Erkenntnis der eigenen Bedeutung und Größe im Verhältnis zum großen Ganzen wachsen müßte.

In unsern schönen alten Städten finden wir guten Maßstab; was den äußerlichen anlangt, erinnere man sich nur an manches in den vorangegangenen Kapiteln Angedeutete, wie zum Beispiel die Gliederung unübersehbar großer Raumkomplexe in übersichtliche kleinere, in einzelne geschlossene Gassen-, Straßen- und Platz-Räume, ferner an die Umbauung der Kirchen; was den geistigen anlangt, so betrachte man nur Bild um Bild in diesem Buch: wo ist da irgend ein altes Haus, dem ein häßlicher Protzengeist auf der Stirn geschrieben stünde?

Der geistige und der räumliche Maßstab und Takt gingen offenbar hervor aus einer Quelle, aus einer gesunden Empfindung dafür, wie die Form einer Sache aus der zugrundeliegenden Aufgabe selbst und aus der schon vorhandenen Umgebung zu entwickeln ist. Nachdem dieses naive Taktgefühl verloren gegangen oder doch in Verwirrung gekommen zu sein scheint, bleibt uns kaum Besseres übrig, als aus dem bestehenden Guten das Gesetzmäßige bewußt herauszuschälen; vielleicht bahnt sich so schlafenden guten Instinkten der Weg.

Der hohe ästhetische Genuß, den uns Stadtbilder bereiten können, scheint zur Voraussetzung zu haben, daß unserm Auge die Formen mit all ihrem Ausdruck mühelos und sprechend sinnfällig werden.

Je mehr Größe und Gestalt eines Körpers von der unsrigen abweichen, desto schwerer können wir uns eine deutliche Formvorstellung von ihm aneignen. Treten aber zwischen ihn und uns verschiedene bekannte Größen in günstiger Anordnung, so bauen sie eine Stufenleiter, an der wir die neue Größe und Gestalt ablesen.

156. Marktplatz unter dem Schloß in Diez

Das stufenweise Zurückführen auf die uns nächstliegende Maßeinheit und der Vergleich mit einer vertrauten Form klärt die Vorstellung von dem an sich sonst fremden unmeßbaren Dinge. — Aehnlich dienen bekannte, typische Körper durch günstige Anordnung in einem Raume dazu, dessen Tiefe, Höhe und Breite verständlich zu machen.

Allen bildenden Künsten wird diese Erscheinung ein einfaches aber bedeutendes Hilfsmittel bei ihrem Bemühen, aus der Fülle von unlöslich verflochtenen Eindrücken, die in verwirrendem Wechsel der unfaßlich großen und gestaltreichen Wirklichkeit entströmen, einheitliche, geklärte Bilder zu stiller Dauer zu bannen. Auch die Städtebaukunst muß, um das Gewirr der Behausungen in übersehbare und leichtfaßliche Formgruppen zu ordnen, die einzelnen Glieder zum Aufbau günstiger Stufenleitern benutzen. Dabei gewinnt auch das geringste Bauwerk eine Bedeutung für das Ganze; nie ist es gleichgültig, welche Größe, welche Gestalt es hat, und an welchem Platz diese Größe wirkt. Ja, für jedes Stadtbild sind die geringen alltäglichen Bauten als einfache typische Größen und Formen so notwendig, wie für

das Bild der Rahmen: wie dieser die fliehenden Linien, die streitenden Farben zusammenfaßt, ihnen Halt gibt, Kontrast entgegenstellt, wagerecht und senkrecht bezeichnet, so müssen die einfachen Formtypen als niederste Sprossen jener Stufenleiter dem Aufbau der edelsten Architektur Basis und Maßstab, dem Relief der Stadt die einheitliche Grundfläche geben.

Unser eigener Körper als nächstes Maß weist Stuhl und Bett und Tisch, Tür und Fenster in enge Größengrenzen, diese bestimmen natürliche Bemessung von Stube, Stockwerk und Haus; der Urtyp „Haus" aber, das schlichte, bürgerliche Familienhaus, wird zur entscheidenden Form- und Maßeinheit für Straße und Stadt.

Es sei in Kürze auf einige Beispiele verwiesen. Abb. 4: Die dank einer Eigenheit des Fachwerkbaues klar umrissenen Stockwerke geben sofort Aufschluß über die Größe der Häuser, diese aber, durch ihre gleichmäßige Reihung, über den Verlauf des Tales, über die Höhe der Hügel, über die an sich schwer bestimmbare Größe der Turmruine. Abb. 11: Die wiederkehrende einfache Giebelform erleichtert das Erfassen der Perspektive. Abb. 12: Die Dächerzeilen dienen zur Klärung der Situation, zum Unterstreichen der dominierenden Kirche. Abb. 20: Die einheitlich und bescheiden geformten Häuser helfen zu mühelosem Begreifen der Plastik des Geländes. Angesichts der eben genannten vier Bilder bedaure ich besonders, daß Photographien so wenig von farbigen Werten übermitteln. Denn absolut einheitlich sind die dargestellten Städte auch in der farbigen Erscheinung. Vor allem dank dem gleichartigen Eindeckungsmaterial der Dächer: die Ziegel im Harzgebiet hell leuchtend in scharfem Rot, große und derb modellierte Pfannen, an der Weser kleinere dunklere, in Sachsen braune, flache Biberschwänze (die sächsischen Berggebiete, denen Schiefer eigen, natürlich ausgenommen), in Hessen ein wundervoll silbergrauer bis grünlicher Schiefer. Gleiches Material wie die Dächer deckt oft auch die Wetterseite der Häuser, deckt die Giebelflächen. So werden die formverschiedenen Baukörper von der gleichgearteten Oberfläche, wie Glieder eines Körpers von der Haut, zum Stadtganzen zusammengefaßt.

Wie einfach ist das: örtliche Eigenart bindet alle Häuser einer Stadt zusammen, scheidet aber die hessische von der thüringischen Stadt — wie geheimnisvolle Erscheinung wächst daraus:

157. Platz unter der Osterburg in Weida (Sachsen-Weimar)

unglaublich reich gegliedert steht die weite Heimat vor uns; das einzelne Städtchen aber, Wetzlar oder Runkel, Ronneburg, Bautzen, Münden, scheint kein wirres Zufallsprodukt, sondern wie eine kristallne Druse aus dem Boden aufgeschossen, Glied an Glied in gleichem Stoff sich schließend, klein und groß durch gesetzmäßige Verwandtschaft wunderbar geeinigt.

Einheit des Materials unterstützt auch wieder die räumliche Schätzung, die Tiefenvorstellung. Je ferner ein Haus vom Betrachter steht, desto stärker wird die wirkliche, die Lokalfarbe von der Atmosphäre gedämpft; steht nun nah wie fern gleiches Material vor uns, so lesen wir am Grad der atmosphärischen Veränderung mühelos den Grad der Entfernung ab.

Klarheit und Schönheit des Straßenbildes als Ergebnis einheitlicher Häusergestaltung ließe sich nachweisen an den Abb. 21, 46, 53, 55, 64, 67, 69. Der Gewinnung klarer Maß- und Formvorstellung besonders günstig sind die Laubengänge (Abb. 75—78); ihre niedrigen Gewölbe weisen mit Nachdruck den Blick auf die einzelne menschliche Gestalt als den allernatürlichsten Maßstab,

sie dienen ihr zu guter Folie, und die Reihung ähnlicher Bogen wird hier wie bei Brücken (Abb. 87, 92) zu lebhafter Illustrierung der Raumtiefe. Aber auch lange, schlichte Mauern unterstützen vorteilhaft die Tiefenvorstellung (Abb. 59, 82, 83, 85).

Wirksame Größenstaffelung — vielfach unter Anwendung der Giebelform von der kleinsten in nackter Sachform bis zur größten in reichster Entwicklung logisch aufsteigend — zeigen die Abb. 102, 103, 109, 111, 117, 124 (hier steigern niedere Krämerbuden den aufstrebenden Ausdruck des Rathauses) und 137. Auch in diesem Zusammenhang sei gebeten, Abb. 139 und 140 zu vergleichen: wie das schöne Tor des Gasthofs links (durch das Einbrechen hoher ungeteilter Fensteröffnungen daneben), der Turm (durch die Veränderung der Proportionen der Häuser zu seinen Füßen) in ihrer Wirkung gedrückt worden sind.

Zu klassischer Schönheit erhebt sich durch die wundervolle Wechselwirkung von Groß und Klein das Stadtbild von Limburg an der Lahn — Abb. 131. Da wird dem Auge in dem niedrigen Fachwerkgeschoß (ungefähr in Bildmitte, mehr links) ein Maß gegeben, das in den Massen der Burg vielmals enthalten ist; die Zurückhaltung der primitiven Burgformen dient als Gegensatz der um so stärkeren und reicheren Bewegung des Domes; der senkrecht gerissene Abhang treibt die ganze Architektur für den Eindruck weit höher vom Erdboden fort, in den Himmel hinauf, als es ein mählich abfallender Hügel von gleicher Meterhöhe täte. Nur der Neubau der Mühle unten mindert die herrliche Wucht der Erscheinung durch seine relativ zu große Höhe; immerhin ist der im Bild gezeigte neue Zustand (aufgenommen 1910) weit besser als der frühere. Streckte sich das Haus nur in der Höhe des Seitenbaues hin, so würde die lange Dachhorizontale die zu senkrechtem Streben geeinigten Fels- und Dommassen in stärkere Wirkung setzen.

*

158. Duderstadt

Die Bilder, die dieses Kapitel einrahmen und begleiten, illustrieren ohne Worte das Gesagte weiter. Und sie machen deutlich, wie frühere Perioden der Baukunst mit ihrer unerschöpflichen Erfindungsgabe nicht den Rahmen gewisser typischer, im besten Sinn „konventioneller" Hausformen sprengten, sondern in ihn die ganze lebendige Bewegtheit origineller Einzelformen einzuspannen wußten. „Nur die Ruhe in der Bewegung hält die Welt und macht den Mann," sagt Gottfried Keller. In der alten Baukunst ist der flächenhafte wie der plastische Bewegungsreichtum gehalten von der Ruhe einfacher leichtfaßlicher Gesamtumrisse. Es ist dieser freiwilligen Beschränkung mit zuzuschreiben, daß Schöpfungen ganz verschiedener Epochen harmonisch dicht beisammen stehen; Taktgefühl für Proportionen einte sie.

Die Grundformen erstarrten nicht zum Schema, eben weil nur das Wesentliche in ihnen enthalten war, dem Ausbau Spielraum lassend. Und indem wenige wiederkehrende Grundformen mit liebevollster Hingabe von Fall zu Fall variiert wurden, bildete man sie zur feinsten Modellierung durch. Das gefundene Beste wurde in einem gewissen Umkreis freudig ergriffen, zum Allgemeingut gemacht, es erwuchsen den einzelnen Landstrichen ihre besonderen charakteristischen Typen.

Es könnte scheinen, als ob solche Ueberlieferung die Einfälle der einzelnen Persönlichkeiten einschnüren müßte. Aber die wirklich starke Persönlichkeit weiß entweder innerhalb des schon vorgezeichneten Rahmens doch etwas Eigenartiges niederzuschreiben oder aber eine neue Konvention zu schaffen. Ja, wenn durch Ueberlieferung für die Kernaufgaben des Bauens ‚Haus' und ‚Hof', ‚Portal' und ‚Dach' bereits in Schmucklosigkeit schöne Lösungen gefunden sind, dann gerade ist dem Schöpferischen der rechte Boden bereitet.

Wie anders heute!

Noch viel zu groß ist die Anmaßung, mit der viele Architekten sich bemühen, bei jedem, der Aufgabe nach noch so typischen, Bauwerk das Fähnchen „originelle Persönlichkeit" aus jeder Fuge herauszustecken. Viel wichtiger wäre es, erst fürs tägliche Brot des Bauens eine gute, ganz unpersönliche Art und Weise auszubilden, ein Gerüst, das man getrost jedem einfachen Baumeister überliefern könnte, während der Baukünstler sich dann um so freier den höheren Aufgaben widmen dürfte, nachdem er die grundlegende erledigt. Aber von dieser Erkenntnis scheint man in der Allgemeinheit der Architekten leider noch weit entfernt — mindestens in Mitteldeutschland, im Süden regt sich das rechte Bemühen immer lebendiger —, und so bleibt die seit fünfzehn Jahren begonnene Besserung im Bauwesen halb, wie bei manchen Menschen fehlt ihr der alle vereinzelten guten Eigenschaften zusammenhaltende und mit fortreißende Charakter und Kern.

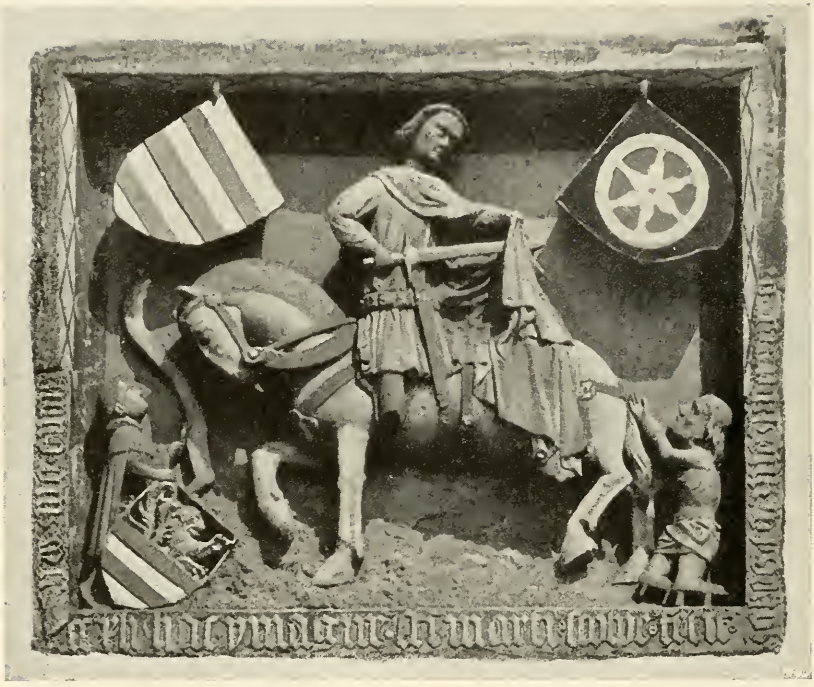
Das Einfache, das einen ruhigen, guten und unaufdringlichen Durchschnitt darstellen sollte, ist mit der ihm zukommenden bescheidenen Rolle nicht zufrieden. Jedes will den Nachbar überschreien, es entspinnt sich ein trauriger unlauterer Wettbewerb von solcher Maßlosigkeit, daß schließlich gar nichts zur Vorherrschaft kommen kann. An die unwesentlichsten Mietshäuser wird solch ein Aufwand von Giebeln und Türmen verpulvert, daß ägyptische Pyramidengrößen notwendig sein würden, um durch die charakteristischsten Bauten unserer Kultur: Schulen, Krankenhäuser, Postämter, Bahnhöfe und Fabriken dem neuen Stadtbild Einheit, Eigenart, Charakter aufzuzwingen.

159. Aus Zschopau.

Da kann es uns nicht wundern, wenn neue Stadtteile als chaotisch verschwommene charakterlose Massen dastehen und mehr und mehr unausstehlich werden. Die absolute Größe moderner Städte wuchs bis jetzt ebenso ungeheuerlich, wie die relative Größe des Ausdrucks verflachte.

Und alles Aeußere ist nur ein Spiegelbild. Welche Gesinnung spricht aus der Häßlichkeit neuer Stadtteile? Wie beschämend ist es, wenn man bei noch so ausgedehntem Suchen und Forschen durch ganz Mitteldeutschland hin nur im Alten das Gute in großen Zusammenhängen findet, während das gute Neue in vereinzelten Brocken spärlich zerstreut ist! Die genußreiche Betrachtung jeder Stadt, in der das materiell Notwendige aus seiner Durchdringung mit reinem menschlichen Willen zur schönen Form gelangte, möge uns bald zu besserem Handeln führen.

* * *



160. Wappen der Stadt Fritzlar

Verzeichnis der Städte

Die besternten Zahlen sind die Nummern der Abbildungen, die übrigen sind Seitenzahlen

Alsfeld 55*
Arnstadt 81, 97*, 98*, 103, 126, 133
Arolsen 53*, 58
Aschersleben 126

Bacharach am Rhein 13*, 92
Ballenstedt am Harz 123
Bautzen 9*, 12*, 60, 69*, 140*, 167
Bolkenhain (Schlesien) 81
Boppard am Rhein 92
Braubach am Rhein 92
Braunfels 31*
Breslau 6, 13*, 49, 54*, 58, 62, 62*, 92, 105*, 109*, 111*, 123, 128*, 126, 142*
Brieg (Oberschlesien) 117*, 123
Bunzlau 123, 147, 148*
Büdingen 38*, 40, 42*, 50*, 51*, 52*, 116, 126, 133

Carlshafen an der Weser 27*, 92, 103, 107*, 122
Carlsruhe (Oberschlesien) 28*, 104
Cassel 81*, 87, 123

Dessau 138*
Detmold 46*
Diez an der Lahn 91*, 99, 146*, 156*
Dornburg an der Saale 115*, 117
Dresden 6, 16*, 48, 86, 88*, 92, 94, 123, 140, 153
Duderstadt (Eichsfeld) 33*, 41, 158*

Erfurt 4, 18*, 49, 53, 59*

Frankenberg (Hessen) 117, 122, 125*
Frankfurt a. M. 3, 49, 58*, 62, 87*, 92, 94, 152
Freiberg (Schlesien) 123
Freyburg an der Unstrut 17*
Friedeberg am Queis 121*
Friedland (Schlesien) 81
Fritzlar an der Eder 24*, 26, 25*, 152*, 160*
Fulda 39*, 43, 94*, 99, 136*, 140

Gelnhausen 40, 133*
Gera (Reuß) 41, 64*, 126, 127*, 153

Glatz 81, 126*
Goldberg (Schlesien) 147*
Görlitz 8*, 76*, 81, 123
Goslar 49, 116*, 122, 126
Göttingen 48*, 57*
Greiffenberg (Schlesien) 60, 67*

Habelschwerdt (Schlesien) 151*
Halberstadt 101*, 106*, 107, 122
Hameln 4, 40*, 43, 47*, 49, 71*, 92
Hellerau 32
Hersfeld 102*, 103*, 104*, 109
Hildburghausen 41*, 47, 99*, 100*, 106
Hirschberg (Schlesien) 81, 140
Hohnstein (Sachsen) 6
Holzminden 92
Höxter 4, 49, 92, 153

Jauer (Schlesien) 77*, 81
Jena 3*, 4, 39, 122*

Kirchhain (Hessen) 153*
Köln 89*, 94, 134*, 137*, 142, 152

Landeck (Schlesien) 81
Landeshut (Schlesien) 81
Lauchstädt 112*, 116
Leipzig 45*, 60
Leisnig (Sachsen) 73*
Liebau (Schlesien) 81
Liegnitz 122
Limburg an der Lahn 92*, 99, 131*, 133, 161, 168
Löwenberg (Schlesien) 65*, 72*, 120*, 124, 129*

Marburg 60, 66*, 79*, 84*, 85*, 91, 141*, 150*
Meiningen 49
Meißen 6*, 10*
Melsungen 90*
Merseburg 14*, 114*, 122
Mittelwalde (Schlesien) 81
Mühlhausen 39
Münden 4, 11*, 96*, 103

Naumburg an der Saale 49, 113*, 122, 133
Niesky (Oberlausitz) 133
Nordhausen am Harz 49, 63*

Oberwesel am Rhein 19*, 30*, 45, 46, 92
Oels 123
Orlamünde 117
Osterode am Harz 4*, 73*, 117, 123*, 126, 139*, 140*, 144

Paderborn 142, 143*
Pirna 6, 144*
Plauen im Voigtland 119*, 122
Poeßneck in Thüringen 122

Quedlinburg 108*, 145*

Rhens am Rhein 1*, 86*, 92, 116
Ronneburg (Sachsen-Altenburg) 7*, 37*, 167
Römhild (Sachsen-Meiningen) 2*
Runkel an der Lahn 5*, 22*, 93*, 160, 167

Saalfeld 33*, 39, 81, 133*
Schotten (Oberhessen) 61*

Schömberg (Schlesien) 75*, 78*, 81
Schmiedeberg am Riesengebirge 140
Schweidnitz 123
Soest 26*, 27, 36*, 39, 41, 43*, 44*, 49, 74*
Sondershausen 80*, 86
Sorau (Niederlausitz) 41
Stadtremda (Thüringen) 118*
Stolberg am Harz 32*, 155*
Striegau (Schlesien) 81

Tann an der Rhön 34*
Trier 3, 23*, 24, 29*, 110*, 132*

Warburg an der Diemel 82*, 83*, 88
Wartha (Schlesien) 95*, 97
Weida (Sachsen-Weimar) 153, 157*
Weilburg 21*, 56*
Weimar 4, 49*, 69
Wetzlar 20*, 60*, 64, 128*, 167

Zobten am Berge 60, 70*
Zschopau (Sachsen) 154*

Quellennachweis für die Abbildungen

Die Hälfte der Abbildungen sind nach eigenen Aufnahmen des Verfassers gemacht. Die übrigen wurden aus Liebhaber-Aufnahmen und Erzeugnissen des Kunsthandels ausgewählt. Verleger und Verfasser haben hierfür nach mancher Seite hin herzlichen Dank zu sagen. So der Kgl. Meßbildanstalt zu Berlin für die Abbildungen 15, 17, 29, 108, 109, 111, 124, 125, 132, 134, 143, 145. So dem Bund Heimatschutz für Abb. 87, 94 und 95 (aus einer Arbeit des Verfassers in der Zeitschrift „Heimatschutz", Jahrg. VII, 1: „Ueber Brücken"); der Hirschberger Zeitschrift „Schlesische Heimatblätter" für Abb. 77 (aus einer Arbeit des Verfassers, Jahrg. III, 1 über: „Laubengänge"); dem Architekten Friedrich Wagner-Poltrock, der die meisten schlesischen Aufnahmen gemeinsam mit dem Verfasser machte. Ganz besonders den Magistratsverwaltungen der Städte Büdingen, Carlshafen und Hersfeld; ferner folgenden freundlichen Helfern (für Bilder und Stadtpläne):

Rektor Otto Behr, Gera (64); Amtsrichter Alfred Bogenhard, Gera (118); Architekt Theo Effenberger, Breslau; Assessor Fritz Koch, Meiningen; Bau-Aspirant Heinrich Kranz, Büdingen; Dr. Kuhfahl, Dresden (88); Architekt Walther von der Leyen, Bonn (55, 59); Landesverein Reg.-Bez. Erfurt des Bundes Heimatschutz (18); Fräulein Käthe Sattler, Malerin, München; Professor Schultze-Naumburg, Saaleck (138. aus Band IV der Kulturarbeiten); Dipl.-Ing. Theodor Wildemann, Darmstadt (89).

Endlich nachstehend verzeichneten Firmen, nach deren Aufnahmen Bilder gefertigt wurden.

Brück u. Sohn, Meißen 10, 12, 68, 114. W. Hoffmann, Dresden 144, 155. Louis Glaser, Leipzig 39. Dr. Trenkler u. Co., Leipzig

106, 115, 122, 157, 31. Zedler und Vogel, Darmstadt 33, 49. F.E.D. 36. C. Schwager Nachf., Dresden 120. Paul Lustigs Filiale Görlitz 8, 76. Deubner u. Scholtze, Bautzen 149. Adolf Nitsch, Osterode a. H. 4, 123, 139. Julius Schröder, Kirchhain 153. Elwartsche Verlagsb., Marburg 66, 141. R. Braunes, Dresden 16. Hans Augustin, Münden 11. Paul Wolff, Leipzig 45. L. Klement, Frankfurt 58. Carl Thoericht, Hann.-Münden 152. Paul Adams Nachf., Glatz 126. S. Goldschmidt, Melsungen 90.

Einige Abbildungen mußten nach Vorlagen unbekannter Herkunft hergestellt werden. —

Bildmaterial zur Veranschaulichung der auf Seite 29 und 30 behandelten regelmäßigen Anlage der Residenz Carlsruhe O.-S. findet sich in einer Mappe mit 12 Heimatschutzkarten (Aufnahmen und Begleitwort vom Verfasser, Verlag Traugott Fritze, Carlsruhe O.-S., Preis 50 Pfennig). —

Zur Abb. 105, Ring in Breslau, ist nachzutragen, daß die mit „Am Rathause" bezeichnete Platzseite auch den Namen „Naschmarkt-Seite" trägt. —

Gern hätten wir zur Veranschaulichung eines schlesischen Stadtkernes mit Laubengängen den Plan der Stadt Hirschberg am Riesengebirge gebracht; derselbe war jedoch nicht verfügbar, als das Buch abgeschlossen ward.

M 1.80	Ein Buch für jeden Deutschen	M 1.80

Rothenburg: Blick durchs Tor

Die schöne deutsche Stadt

1.80 geheftet **Süddeutschland** gebunden 2.80

von Dr. Julius Baum — Mit 150 Abbildungen

Reiselust und Wissensdrang der Deutschen, allzuoft ins Ferne schweifend, wenden sich heut der eignen Heimat zu. Und mit frohem Entdecker-Staunen begegnen sie tausend neuen — alten Herrlichkeiten. Sie zu genießen, zu pflegen, zu vermehren, ist eine lebendige Zeitströmung der auch diese Bände dienen.

M 4.80 geb. | Das unbekannte Italien | geb. M 4.80

Die Passeggiata in Segni

Aus dem unbekannten Italien

von A. Steinitzer

Mit 130 Abbildungen In schönen, haltbaren Kalikoband gebunden

M 4.80

Das lang entbehrte Buch über das

Italien abseits der ausgetretenen Wege

Aus dem Inhalt: Einleitung — Ueber den Splügen nach Italien. Eine Winterfahrt — An der Riviera ponente — An der Riviera levante — Rimini und San Marino — Loreto — Die Marmorberge von Carrara (Apuanische Alpen) — Der Monte Amiata, ein vergessener Berg der Renaissance — Drei Ausflüge von Rom: Der Monte Soracte. Am Strande von Porto d'Anzio. Aus der tuskischen Campagna — Quer durch die Volskerberge — Monte Cassino und der Monte Cairo — Am parthenopeischen Golf. 1. Ischia. 2. Der Monte Sant Angelo — Drei Wochen in den Abruzzen — Aus dem süditalienischen Erdbebengebiet — sechs Monate nach der Katastrophe — Anhang: Touristische Angaben, Spezial-Literatur, Karten.

Zugleich ein praktisches Reisehandbuch

M 6.— geh. | Das unbekannte Italien | M 8.— geb.

Moeller van den Bruck

Die italienische Schönheit

Mit 70 Abbildungen, darunter 60 ganzseitigen.

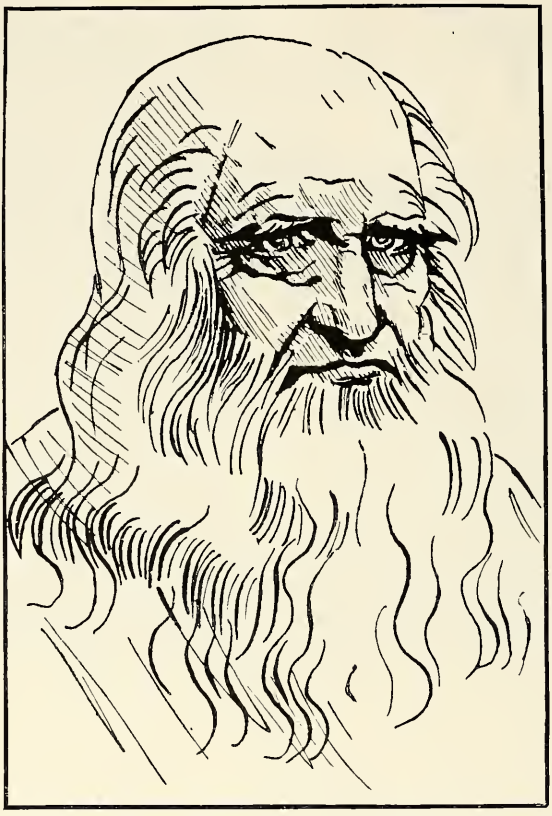
Geheftet M 6.—. Gebunden M 8.—.

Das Buch schlägt in der Kunstbetrachtung Italiens ganz neue Wege ein und macht uns, die wir mit italienischer Kunst schon ganz feste Begriffe verbinden, auf überraschend neue Seiten derselben aufmerksam. Es gliedert sich in sieben große Abschnitte: 1. Erde und Urstil, die Landschaft, das Erbe der Etrusker. 2. Rom, Griechentum, Urchristentum. 3. Germanen und Byzantiner in Italien. 4. Das Trecento. 5. Das Quattrocento. 6. Das Cinquecento. 7. Die Entstehung des Barock.

Der Verfasser weist nach, daß die gesamte spätere Kunst Italiens in der allgemeinen Stillinie bereits in der Kunst der Etrusker ursprünglich festgelegt worden ist. Die Kunst der Römer ist nur eine barocke Entartung dieses Stils, veranlaßt durch die Berührung mit fremden Stilformen infolge der Ausdehnung des Reiches. Auch das aszetische Urchristentum konnte keine Neubelebung bringen. Erst das Eindringen der Germanen führte die zweite große Italien-Kultur mit ihrem Gipfelpunkt der Renaissance herbei. Im Nordwesten Italiens kam ein zweites nenbelebendes Element für die Kunst aus dem Osten aus Byzanz. So schreiten wir fort zur Gotik des Trecento, der Frührenaissance des Quattrocento und schließlich zur Hochrenaissance des Cinquecento. Dabei werden nicht nur die Kunstwerke der einzelnen Epoche an der Hand des reichen Abbildungsmaterials behandelt, sondern die gesamte Kultur der Zeiten und ihre großen Träger.

Wenn wir heute zu den großen Urbildern italienischer Schönheit den Weg zurückfinden wollen, dann müssen wir sie in ihrer Kraft, Einfachheit und Voraussetzungslosigkeit aufsuchen. Dazu will dies Buch den Weg weisen.

4 Mark geheftet	R. Piper & Co., Verlag, :: München ::	5 Mark gebunden



Leonardo da Vinci

Historischer Roman von Dmitri Mereschkowski

720 Seiten mit Bildbeigaben

4 Mark geheftet — gebunden Mark 5

Luxusausgabe in 2 Bänden M 24.—

Der Roman der italienischen Renaissance

Wir sehen in ein Chaos von sich widerstreitenden Strömungen, ein farbenfunkelndes, von tausend Gestalten belebtes Panorama tut sich vor uns auf. Alles überragt die Gestalt Leonardos, dieses großen Meisters aller Weisheit und Kunst. Auf wunderbare Weise versteht es Mereschkowski, Personen, ja ganze Städte lebendig und vor unsern Augen fast greifbar zu machen. Wir nehmen teil an den ersten Kämpfen des Humanismus und sehen aus dem dumpfen Chaos mittelalterlichen Glaubens und Aberglaubens die ersten Vorkämpfer für Aufklärung wie Lichtstrahlen hervorbrechen. Als erster und vorderster immer Leonardo. Die Vielseitigkeit Leonardos, seine um Jahrhunderte vorauseilenden Ideen, setzen ihn mit allen Bewegungen seiner Zeit in Verbindung, und so erleben wir mit seinem Leben das Leben der ganzen Epoche.

M 1.80	Kunstbücher aus dem Verlage R. Piper & Co., München	M 1.80

Oberländer: Urwaldidylle

Das Tier in der Kunst

von **Reinhard Piper**

Mit 130 Abbildungen.

1.80 geheftet — 8. Tausend — gebunden 2.80

Das Tierbild aller Zeiten und Völker vom Steinzeitmenschen bis zu Gaul und Zügel wird hier in großen, schönen Abbildungen mit einem einfach und sachlich geschriebenen Text vorgeführt. Das Buch ist zugleich eine Ergänzung zu jeder Naturgeschichte. Alle Tiere: Mammut und Frosch, Löwe und Polyp sind vertreten. Das Buch muß, zumal bei seinem billigen Preise, in die weitesten Kreise dringen und wird von allen Kunst- und Tierfreunden gleich willkommen geheißen.

Prometheus: Der Gedanke der Zusammenstellung eines solchen Werkes ist sicherlich ein glücklicher. Glänzend aber ist die Art und Weise, wie derselbe verwirklicht worden ist. Mit Hilfe unserer heute so hochstehenden graphischen Technik sind wahrhaft musterhafte Illustrationen geschaffen worden. Man kann nur hoffen und wünschen, daß das Buch ein Volksbuch werden möge.

M 1.80 | Kunstbücher aus dem Verlage R. Piper & Co., München | M 1.80

Jacobo della Quercia — Der Sündenfall.

Sittliche oder unsittliche Kunst?

von Dr. E. W. Bredt, Kustos an der Kgl. graph. Sammlung, München
Mit 76 Abbildungen

1.80 geheftet — 15.—25. Tausend — gebunden 2.80

Wir freuen uns, von diesem Buche nach anderthalb Jahren das 15. bis 25. Tausend ankündigen zu können. Es ist dies eins Beweis, daß sein tapferes Eintreten für die Freiheit der echten großen Kunst, daß sein Kampf sowohl gegen das prüde Muckertum als auch gegen lüsternen Kitsch erfolgreich war.

Das Buch stellt einen Beitrag zur Kunsterziehung dar . . . Die gut gewählten Abbildungen und die eindringende, dabei leicht verständliche Darstellung unterstützen die Absicht des Verfassers aufs wirksamste. Zeitschrift für Bücherfreunde.

Eine tiefgehende Erbitterung hat die Sätze geschmiedet, ein gekränktes Herz, das künstlerisch empfindet, ein von dem Unrecht aufgewühltes Temperament. . . . Man muß an dem außerordentlich interessant gewählten Illustrationsmaterial seine Freude haben. Hamburger Fremdenblatt.

Keiner, dem jene dringliche Frage im Kulturleben der Gegenwart je zu denken gab, wird die hier ausgebreitete bedeutende Materialsammlung und die Worte des an ihr vorübergeleitenden, ernsthaft um die Wahrheit ringenden Forschers außer acht lassen dürfen. Nordbayerische Zeitung.

M 5.— | Kunstbücher aus dem Verlag R. Piper & Co., München | **M 5.—**

Rafael — Kinderakt

aus

Der nackte Mensch

in der Kunst aller Zeiten von Dr. Wilhelm Hausenstein

Gebunden M 5.— Mit 150 Abbildungen Gebunden M 5.—

Die Darstellung des nackten Menschen stand von jeher im Mittelpunkt alles künstlerischen Schaffens. Unser Buch bringt in zahlreichen großen Abbildungen eine ganze Geschichte der Darstellung des nackten Menschen, von den ersten Nachbildungsversuchen kulturloser Völker bis hinauf zu unserer höchstentwickelten Kunst. Die Kunst der Aegypter, der Griechen, der romanischen und gotischen Epochen, die Renaissance, die Blüte der Kunst in den Niederlanden, das Rokoko, das französische und deutsche moderne Kunstschaffen zieht an uns vorüber, und lehrt uns, wie wechselnd

das Schönheitsideal der Jahrhunderte

war. Heute, wo man sich wieder auf natürliche Körperpflege besinnt, ist das Buch von aktuellster Bedeutung.

M 3.— | Japanische Kunst | M 3.—

Kyosai: Ein Junge neckt einen zerlumpten Blinden mit einem Taschenkrebs

aus

Der japanische Holzschnitt

von Dr. Julius Kurth

Mit 75 Abbildungen und 100 Signaturen

Gebunden M 3.—

Zeitschrift für Bücherfreunde: „Den Verfasser kann man wohl jetzt als den besten Kenner der historischen Entwicklung des japanischen Holzschnitts bezeichnen. — Das reiche Illustrationsmaterial bemüht sich, auch wenig bekannte Holzschnitte vorzuführen, und das beigefügte Verzeichnis von Signaturen der 100 bekanntesten Meister wird dem Sammler gute Dienste tun. Und es bleibt ein Gefühl der Bewunderung im Leser zurück für den Fleiß, der in dieser Arbeit steckt, und ein Gefühl der Trauer, weil diese schöne Kunst für alle Zeiten ihr Ende gefunden hat".

Vignette aus

Der Krieg in Bildern

von A. Steinitzer, Major a. D. und W. Michel.

Mittleres Quart-Format mit etwa 100 großen Abbildungen, davon 10 Doppeltafeln. Gebunden in wirkungsvollem Umschlag mit Zeichnung von Paul Neu.
1.—5. Tausend.

Preis gebunden M 5.—

Das Buch bietet von den alten Aegyptern bis zum Russisch-Japanischen Krieg in authentischen Abbildungen Schlachtendarstellungen und Kriegsszenen, Handgemenge der mittelalterlichen Feldschlacht, Flußübergänge, Belagerungen; der Burenkrieg, die Landsknechte mit ihren Hellebarden, die Reiter des 30jährigen Krieges, der Alpenübergang Napoleons, die Schrecken des russischen Feldzuges, die Schlacht bei Sedan, ziehen in Darstellungen jener Zeit an uns vorüber und machen uns zu Augenzeugen der Geschehnisse. Das Buch zeigt, wie aus der Kriegführung der Vergangenheit die Kriegführung der Gegenwart sich entwickelt hat. Es wird beim Geschichtsstudium gute Beihilfe bieten, und als erstes und einziges Buch, das dieses Gebiet in so anschaulicher Weise behandelt, bei Alt und Jung durch die Fülle des Anregenden und Interessanten willkommen sein.

M 1.80 | R. Piper & Co., Verlag, München | M 1.80

Bismarck und Napoleon III. am Strande von Biarritz 1862

Der Deutsche in der Anekdote

Eine deutsche Kulturgeschichte in 400 Anekdoten

mit 6 Porträttafeln — Gesammelt von Tony Kellen

Geheftet M 1.80 — Gebunden M 2.80

Die schönsten historischen Anekdoten von den alten Germanen bis zu Bismarck sind hier gesammelt, und aus diesen kurzen Aussprüchen, ernsten und lustigen Begebenheiten, ergibt sich schließlich ein Charakterbild des Deutschen.

K. B. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel, Augsburg.

University of
Connecticut
Libraries

UNIVERSITY OF CONNECTICUT LIBRARY
STORRS, CT.

BOUND BY
HM